Drei
Erzählungen
für
Kinder
und
Kinderfreunde
von dem
Verfasser der Ostereier.

Die christliche Familie.
Das alte Raubschloß.
Das stumme Kind.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.

Schmid
106
-3-

Drei Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde

von dem

Verfasser der Ostereier.

[Christoph v. Schmid]

Die christliche Familie.
Das alte Raubschloß.
Das stumme Kind.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Sammlung Hämmerle

Neue Erzählungen
für
Kinder
und
Kinderfreunde

von dem
Verfasser der Ostereier.

Viertes Bändchen.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG
1950 · 3133

Die
christliche Familie.

Vor mehr als zweihundert Jahren lebte auf einer der vielen Inseln des Kaiserthumes Japan ein sehr edler Mann, Namens Titus. Wegen seiner adeligen Abkunft und seiner hohen Tugenden stand er allgemein in großer Achtung.

Schon viele Jahre bevor er das Licht des Lebens erblickte, waren fromme, heilige Männer über das weite Weltmeer hergekommen, den heidnischen Völkern dieses Inselreiches das Evangelium zu verkünden. Viele tausend Menschen hatten ihren Predigten Gehör gegeben, und sich taufen lassen. Auch Titus war ein Christ, und fand mit seiner Familie

in dem Glauben an Gott und Jesus Christus seine größte Seligkeit. Die christliche Religion breitete sich in diesen Ländern immer weiter aus, und es war zu hoffen, noch ganz Japan werde sich von den todten Götzenbildern bekehren zu dem lebendigen Gott.

Allein die Götzenpriester, die um all ihr Ansehen und ihre reichen Einkünfte zu kommen fürchteten, wußten den Kaiser und die Könige, die unter dessen Oberherrschaft standen, zu überreden, das Christenthum aus dem japanischen Reiche auszurotten. Es wurde der grausame Befehl gegeben, Alle hinzurichten, die dem christlichen Glauben nicht entsagen wollten. Unzählige Christen wollten aber lieber sterben, als ihrem Herrn und Heiland treulos werden, und ertrugen die schrecklichsten Martern mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit.

Der König, dessen Unterthan Titus war, richtete sein erstes Augenmerk auf ihn. Er dachte: „Wenn es mir gelingt, diesen Mann, vor dem die Christen die größte Ehrfurcht haben, zum Abfalle vom Christenthume zu bewegen, so werden alle Christen seinem Beispiele folgen.“ Er ließ ihn daher zu sich in seinen Pallast rufen, und bot alle seine Beredsamkeit auf, ihn von dem Glauben an Christus abwendig zu machen. Da alle Schmeicheleien und Verheißungen vergebens waren, so drohte ihm der König, ihn auf die furchtbarste Art zu todt peinigen zu lassen. Allein Titus blieb unerschütterlich. „Ich bin bereit, sprach er, für Dich, mein König, Blut und Leben zu geben; allein gegen mein Gewissen kann ich nicht handeln. Meine Treue gegen meinen Gott sey dir ein Pfand, daß ich dir und auch unserm

Kaiser treu seyn werde bis in den Tod. Noch bereitwilliger aber bin ich, für meinen Herrn und Heiland zu sterben. Der Tod ist uns Christen der Eingang ins ewige Leben."

Der König rief höchst zornig: „Nun wohl! Da du den Tod nicht fürchtest, so werde ich noch wirksamere Mittel finden, dich zu zwingen." Mit abgewandtem Angesichte und ausgestrecktem Arme bedeutete Er ihn, zu gehen.

Titus hatte drei schön aufblühende, liebenswürdige Kinder. Simon, der älteste Sohn, war erst sechzehn Jahre alt; Martina, die Tochter, zählte vierzehn Jahre; Matthias, der jüngste Sohn, ein überaus lieblicher Knabe, hatte das neunte Jahr noch nicht zurückgelegt.

Titus und seine fromme, ihm gleichgesinnte Gemahlin hatten sich die wichtigste Angelegenheit daraus gemacht, ihre

Kinder fromm und gut zu erziehen; und sie in der christlichen Religion aufs Beste zu unterrichten.

Am folgenden Tage, da Aeltern und Kinder eben voll Andacht auf den Knien ihr Morgengebeth verrichteten, umringten plötzlich mehrere Soldaten das Haus. Der Hauptmann trat in das Zimmer und sprach trotzig und mit finstern Mienen zu Titus: „Ich habe Befehl, deinen jüngsten Sohn abzuholen. Wenn er seinem Glauben nicht entsagt, so wird er verbrannt.“ Der Vater erschrak; die Mutter wurde todtenblaß. Sie erschraken aber nicht so fast darüber, daß der holde Knabe in den Flammen umkommen sollte; sie fürchteten noch mehr, er möchte sich vor dem Anblicke des auflodernden Feuers entsetzen und seinen Glauben verläugnen.

„O mein Kind, sprach der Vater,

denke an jenen heiligen Greis, an Polykarpus, von dem ich dir öfter erzählt habe. Du weißt, als man ihm sagte, er solle Christum verläugnen und lästern, oder man werde ihn verbrennen, da sprach er: „Ich diene ihm nun sechs und achtzig Jahre, und er hat mir nichts Uebels gethan. Wie sollte ich denn meinen Herrn und Heiland lästern.“ Er ließ sich willig verbrennen. Denke, mein Kind, es muß ein guter Herr seyn, für den man nach sechs und achtzigjährigem Dienste noch ins Feuer geht. Thu das, was er als Greis gethan hat, mit Freuden als Kind!“

Die Mutter sprach, im Andenken an jene Machabäische Mutter, unter heißen Thränen: „Ja, mein liebstes Kind, erbarme dich meiner, und stirb gern.“

Der Knabe aber rief: „O Mutter, weine nicht! Ich sterbe ja gern! Ich

fürchte den Tod nicht. Für Jesus Christus unsern Herrn, gebe ich willig das Leben."

Bruder und Schwester richteten ihre Blicke voll Thränen auf ihn, und sagten ihm Lebewohl. Alle wollten ihn begleiten. Allein der Kriegsmann rief: „Zurück! Ihr dürft nicht aus dem Hause." Alle umarmten nun ihren geliebten Mathias. Seine Geschwister, Simon und Martina, konnten sich von ihm fast nicht losreißen. Er aber sprach: „O laßt mich! Ich gehe mit Freuden; ich gehe ja in den Himmel. Dort sehen wir uns wieder."

Der Kriegsmann sprach: „Grausamer Vater! Unbarmherzige Mutter! Thut, was der König will, so ist der Knabe gerettet. Ihr selbst überliefert ihn dem Feuertod." Vater und Mutter sprachen zu dem Hauptmanne: „Meinst du, es falle uns nicht schwer, uns von dem

lieben Kinde zu trennen?" Zu dem Knaben aber sagten sie: „Geh hin, lieber Sohn! Gott sey mit dir! Der kurze Schmerz bringt dir ewige Freude!"

Der Knabe ging an der Hand des Kriegers. Er sah öfter um. Seine Augen überfloßen von Thränen, aber dennoch lächelte er. Alle sahen ihm nach, bis er in den Pallast trat, den sie von ihrem Hause aus sehen konnten!

Der Vorhof des Pallastes war mit einer hohen Mauer umgeben. Alle richteten schmerzliche Blicke dahin. „O Gott, rief plötzlich die Mutter, jetzt steigt der Rauch empor! jetzt verbrennen sie ihn!" Der Vater dachte an Abraham, blickte zum Himmel und sprach: „Dir, o Gott, sey er zum Brandopfer dargebracht." Alle warfen sich auf die Knie nieder und betheten, als knieten sie um einen Opferaltar.

Der anbrechende Morgen fand Vater und Mutter und ihre noch übrigen zwei Kinder, nach durchwachter Nacht, in Thränen. Das feurige Roth des Morgenhimmels erinnerte sie an die Flammen, in denen der liebe kleine Mathias umgekommen.

Es stand nicht lange an, so trat der Hauptmann wieder in das Zimmer. „Euer kleiner Sohn, sprach er zu den Aeltern, ist nun Staub und Asche; ich komme, eure Tochter abzurufen. — Sey aber du, sprach er, indem er sich zur Tochter wandte, du liebes, holdes Kind, nicht so thöricht, wie dein Bruder. Sieh, der König ist bereit, dich mit Gold und Perlen zu schmücken.“

Martina sprach: „Was nützen mir Gold und Perlen? Der Glaube, der durch Leiden bewährt worden, ist köstlicher als Gold, das durch das Feuer

geläutert wird; und die Gottseligkeit ist jene kostbare Perle, für die wir Alles hingeben sollen. Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte."

„Ach, sagte der Hauptmann, indem er sie nicht ohne Rührung betrachtete, es wäre doch Schade, wenn diese aufblühende Schönheit gleich einer Blume abgemäht würde!"

Martina sprach: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Schönheit der Menschen wie die Blumen des Feldes. Das Gras verdorrt, die Blume fällt ab. Die Seele aber, die den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit." „Nun denn, sprach der Hauptmann, so kann ich es dir nicht verhehlen! Du wirst grimmigen Raubthieren vorgeworfen, und von

ihnen zerrissen und aufgefressen werden. Schaudert dir davor nicht?"

Martina dachte an den heiligen Bischof und Märtyrer Ignazius, der den Löwen vorgeworfen worden, und sprach wie er: „Ich bin ein Getreidkörnlein; ich muß von den Zähnen der Raubthiere zermahlen werden, damit ich vor Christus zu einem reinen Brode als tauglich erfunden werde!"

Der Vater rief voll himmlischen Trostes: „O meine Tochter, selig bist du! Du hast die Lehre Jesu Christi in dein Herz aufgenommen, und getreulich bewahrt. Gottes Geist erleuchtet und stärkt dich, diese Lehre gut anzuwenden und sie zu befolgen."

Die Mutter sprach, heiße Thränen über den nahen blutigen Tod ihres geliebten Kindes vergießend, aber durch den Glauben der zarten Jungfrau in

ihrem Glauben an Christus und das ewige Leben neu gestärkt: „So zieh denn hin, liebste Tochter! Gottes Geist wird ferner mit dir seyn, daß du deinen Kampf glücklich vollendest.“

Vater, Mutter und Bruder umarmten die junge Märtyrin, unter Weinen und Schluchzen. Sie aber riß sich endlich los und rief voll Freuden: „Vater, Mutter, Bruder, weinet nicht mehr! Freuet euch mit mir! Mir ist es; als sähe ich die Pforten des Himmels schon offen! Dort, dort kommen wir wieder zusammen; dort werden wir bei Christus ewig selig seyn!“ Der Hauptmann führte sie fort.

Am Morgen des dritten Tages kam der Hauptmann wieder. „Eure Tochter, sprach er, hat vollendet; ich komme, euren Sohn abzufordern. Allein noch habt ihr Zeit, euch eines Bes-

sern zu besinnen. Bedenkt euch wohl, ehe ihr ihn mir übergebt. Oder wolltet ihr denn aller eurer Kinder beraubt werden? Wolltet ihr, hartherzige Aeltern, ihn durch eure Hartnäckigkeit denn selbst einem blutigen Tode ausliefern? Seht ihn doch nur an, den schönen, kraftvollen Jüngling! Er ist euch von euren Kindern noch allein übrig; er ist jetzt euer einziges geliebtes Kind. Soll denn euer adeliges Geschlecht mit ihm ganz erlöschen, und euer Name von der Erde verschwinden? Er ist die Lust eurer Augen, der Trost eures Lebens, die Stütze eures Alters! O gewiß! Ich sehe es, er liebt euch! Er wird euch bei eurem herannahenden Alter liebevoll verpflegen, und euch dereinst die Augen sanft zudrücken. Redet ihm zu, daß er aus Liebe und Dankbarkeit gegen euch sein Leben zu eurem Besten erhalte, und

sich den königlichen Befehlen unterwerfe. Was nützt euch, was nützt ihm eure Widersetzlichkeit. Wir haben die Macht, ihm einen schauerlichen Tod zu bereiten."

Der edle Jüngling sprach: „Ihr hättet keine Macht über mich, wenn sie euch nicht von Oben gegeben wäre. Ihr könnet nicht mehr gegen mich thun, als Gott euch zuläßt. Und sollte ich den Kelch nicht willig trinken, den mir der Vater im Himmel darreicht? Sein geliebter Sohn starb für alle Menschen. O, es ist süß, für denjenigen, der für uns das Leben dahingegeben hat — zu sterben!"

„So wisse denn, rief der Hauptmann, der König wird dich kreuzigen lassen. O es wird dir nicht so süß und lieblich vorkommen, mit durchbohrten Händen und Füßen mehrere Tage hindurch am Kreuze zu hangen, die Schmer-

zen der brennenden Nägelwunden zu dulden, und ohne alle Erquickung unter beständigen Todesqualen so dahin zu sterben.“

Der heldenmüthige Jüngling sprach: „O welch ein Trost, welche Freude ist es für mich, daß ich gewürdigt werde, des nämlichen Todes zu sterben, den mein Erlöser gestorben ist. Ich werde mich bestreben, zu leiden und zu bluten, wie Er, bis ich mit ihm sagen kann: „Es ist vollbracht!“

„Wohl, mein geliebter Sohn, sprach der Vater; Gott wolle dich stärken, daß du ausharrest bis an das Ende. Du bist zwar noch ein Jüngling; durch Gottes Gnade bist du aber voll Muthes, wie ein Mann. Seine Gnade sey ferner mit dir, damit auch von dir das Wort gelte: Selig ist der Mann, der die Prüfung geduldig überträgt; denn

wenn er bewährt erfunden ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott allen Denjenigen verheißen hat, die Ihn lieben."

Der Sohn blickte mit gefalteten Händen stillschweigend zum Himmel, umarmte schnell Vater und Mutter, ging festen Schrittes zum Zimmer hinaus und der Hauptmann folgte ihm.

Der edle Titus und seine fromme Gemahlin durchwachten die Nacht im Gebethe, sprachen einander Trost und Muth zu, und erwarteten jetzt, da der Morgen anbrach, jede Stunde den Tod. Endlich erschien der Hauptmann. „Edle Frau, sprach er zu Maria, ich komme, dich zum Könige zu rufen. — Du hast, wie dein Mann, dich über deine Kinder nicht erbarmt; ach! habe jetzt doch Erbarmen mit dir selbst. Wahrhaftig, ich bedauere, daß dieses dein edles Haupt

unter dem Beile fallen soll. Denn diese Todesart ist dir zugedacht. Du lächelst? Du blickest freudig zum Himmel? Achtest du es für nichts, sogleich jetzt dein Leben zu verlieren?“

Die fromme, himmlisch gesinnte Frau sprach: „Ich werde dieses vergängliche Leben jetzt verlieren; ich gewinne aber das ewige Leben. Ich freue mich, in wenigen Augenblicken meine Kinder wieder zu sehen. Es betrübt mich nicht, meinen Gemahl zu verlassen; denn er wird, wie ich nicht zweifle, mir heute oder morgen nachfolgen. O wenn ich des Himmels gedenke, wie öd' und freudenlos ist mir diese Erde! Aber dort im Himmel — wie selig werden wir dort seyn! Dort ist keine Trennung mehr! Dort wird keine Thräne mehr geweint; dort wird kein Seufzer mehr gehört. Kein Auge hat gesehen, kein Ohr

gehört, und in kein Menschenherz ist eine solche Seligkeit gekommen, wie Gott Denjenigen bereitet hat, die Ihn lieben."

„Das ist unser bester Trost, sprach Titus, unsere seligste Hoffnung. Wir hatten in diesem Leben zwar manche traurige Stunde, und waren diese letzten Tage her über den Tod unserer geliebten Kinder tief betrübt; allein die Leiden dieser Zeit, ja unsers ganzen Erdenlebens sind der Herrlichkeit nicht werth, die dort uns aufbewahret ist."

Maria griff nach ihrem Schleier, um ihn überzuwerfen und sprach: „Liebster Gemahl, ich nehme, indem ich von dir scheide und hingehe, zu sterben, nicht Abschied von dir. Es ist mir, indem ich hingehe in jene Welt, als ginge ich nur über die Straße in ein anderes Haus, ja gar nur in das nächste Zimmer, wohin du mir sogleich nachkommen wirst.

Der Tod trennt uns hier nur auf eine kleine Weile; er vereiniget aber uns und unsere Kinder dort bei Christus, bei Maria, den Aposteln und allen guten Menschen auf ewig. Was sollten wir daher trauern; wir haben alle Ursache, uns zu freuen; wir sind schon jetzt selig in Hoffnung." Sie eilte aus dem Zimmer; der Hauptmann begleitete sie.

Ehe eine Stunde verging, kam der Hauptmann eilig wieder und sprach: „Titus, komm mit mir zum Könige!" Titus ging mit ihm, und der Hauptmann führte ihn in das Zimmer des Königs. Der König stand neben einem Tische, auf dem sich prächtige Kleider von Purpur und Seide, allerlei Silbergeschirr, goldene Kleinode, und Edelsteine und Perlen befanden. Titus neigte sich vor dem Könige, warf aber auf alle diese Kostbarkeiten nur einen verächtlichen Blick.

Der König sprach: „Dergleichen Dinge sind allerdings nichts für dich. Auch deine Kinder haben diese Kostbarkeiten verschmäht. Komm mit mir! Ich will dir bessere Schätze zeigen.“

„Titus sprach: „Mach dir keine unnütze Mühe, o König; führe mich lieber an die Brandstätte und an all die mit Blut bespritzten Stellen, wo meine Gemahlin und meine Kinder hingerichtet worden. Ich will nichts mehr von dieser Welt. Alles, was du mir in dieser Welt Herrliches zeigen kannst, achte ich für nichts.“

Der König sprach: „Komm und sieh!“ Er öffnete eine Thüre, und befahl ihm hinein zu gehen. Titus trat in einen prächtigen Saal und blieb vor Erstaunen, gleich einer steinernen Bildsäule, unbeweglich und sprachlos stehen. Denn was erblickte er da? Seine Ge-

mahlin saß, von ihren drei Kindern umgeben, heiter und fröhlich in dem Saale, und alle redeten voll der herzlichsten Freude mit einander. Sie bemerkten ihn nicht sogleich; er aber konnte von seinem Erstaunen sich lange nicht erholen. Wie man sonst vor Schrecken bleich wird, erblaßte er vor Freude. Das Herz klopfte ihm heftig, er konnte keinen Athem holen, er vermochte nicht zu reden. Endlich näherte er sich ihnen mit weit offenen Armen und rief mit lauter Stimme: „O Gott im Himmel! was seh ich! Du lebst noch, meine liebste Gemahlin? Und dich, dich meine liebe Tochter, hat man nicht den wilden Thieren vorgeworfen? Und euch, meine lieben Söhne, hat man nicht umgebracht? Euch alle, die ich auf das schrecklichste hingerichtet glaubte, sehe ich lebend! Es

ist mir, als sähe ich euch von den Todten auferstanden."

Alle sprangen auf, und eilten auf ihn zu. Seine Gemahlin umarmte ihn, und benetzte sein Angesicht mit Freudenthränen; seine Kinder hingen sich an seine Arme, küßten seine Hände, umfaßten seine Knie. Alle fühlten sich unaussprechlich selig.

Der König ergötzte sich an dem rührenden Anblicke, und ihm selbst standen die hellen Thränen in den Augen. Endlich erholte sich Titus von dem Uebermaaße seiner Freude, und sprach zu dem Könige: „Aber sage mir doch, o König, warum du uns zuerst so hart bedroht, und meinen Kindern so grausame Todesarten angekündet hast, und dich nun so überaus gnädig und huldreich gegen uns bezeigest?"

Der König sprach: „Ich sehe es

für meine Pflicht an, dir hierüber Auskunft zu geben. Ich darf es dir nicht erst sagen, daß ich der christlichen Religion sehr abgeneigt war, und darauf sann, sie aus meinem Gebiete zu verdrängen. Mit dir, den die Christen für den ersten aus ihrer Gemeinschaft ansehen, wollte ich den Anfang machen. Dein Beispiel sollte, wenn du mir gehorchen würdest, sie einladen, ein Gleiches zu thun. Im Falle aber, daß du dich mir widersetztest, sollte deine Hinrichtung sie schrecken. Du hast meine Anträge verworfen. Da dachte ich denn, durch deine Kinder den Weg zu deinem Vaterherzen zu finden, und dich dahin zu bringen, lieber deinen Glauben aufzugeben, als deine Kinder dem Tode preis zu geben."

„Was sich mit deinen Kindern und auch mit deiner Gemahlin hier in mei-

nem Pallaste zugetragen hat, davon weißt du noch kein Wort. Ich will es dir jetzt erzählen, und du wirst dich darüber freuen."

„Ich hatte, wie du weißt, zuerst deinen jüngsten Sohn zu mir rufen lassen. Der Hauptmann hier hatte die Weisung, dir zu sagen, was dem Kinde bevorstehe. Der alte Krieger erzählte mir, was ihr Aeltern und was euer Sohn gesprochen, bevor er abgeführt wurde. Ich schmeichelte dem holden Knaben, streichelte ihm die Wangen und die goldenen Locken, und zeigte ihm Alles vor, was Kinder erfreuen kann, und versprach, es ihm zu schenken. Er aber schüttelte nur mit ernster Miene den Kopf. Ich ließ ihn zu dem brennenden Scheiterhaufen führen, und ich mußte erstaunen, mit welcher Freudigkeit das Kind bereit war, sich hinein stürzen

zu lassen. Es that mir jedoch leid um den Knaben. Ich befahl, ihm einstweilen ein Zimmer in meinem Pallaste anzuweisen, und ihn da zu bewachen; ihn aber wohl zu verpflegen, und es ihm an nichts Nöthigem fehlen zu lassen."

„Ich schickte den Hauptmann wieder zu euch, und befahl ihm, euch auf der Meinung zu lassen, euer lieber kleiner Sohn sey verbrannt worden. Ich gebot ihm, eure Tochter zu rufen, und euch zu melden, welche Todesart ihr bevorstehe. Der Hauptmann brachte sie, und erzählte mir unter vier Augen Alles, was zwischen ihr und ihren Aeltern vorgegangen. Ich bot ihr die schönsten und ausgesuchtesten Putzwaaren an, woran Mädchen ihres Alters Freude zu haben pflegen. Ich ließ ihr die grimmigen Tieger zeigen, die aus einem eisernen Gitter mit funkelnden Augen herausschau-

ten, und mit weit aufgesperrtem Rachen nach ihrem Blute dürsteten. Ich ließ die zarte Jungfrau in die Mitte des Hofraumes stellen. Die Kriegsmänner entfernten sich. Ich und viele meiner Leute sahen aus den Fenstern meines Pallastes zu. Aber sie stand da, heiter und fröhlich, wie eure Geschichten die Engel Gottes schildern, und erwartete ohne Furcht, daß man die Fallgitter aufziehe. Wie hätte ich es aber über das Herz bringen können, ein so holdes zartes Wesen von wilden Thieren auffressen zu lassen? Ich vermochte es nicht!"

„So unerschüttert, wie sie, wie euer jüngster Sohn, blieb auch der älteste. Obwohl er noch eher ein Knabe als ein Jüngling zu nennen war, sprach er mit mir würdig und kräftig, wie ein Mann. Ich befahl, ihn auf den Richtplatz zu führen. Das aus Balken ge-

zimmerte Kreuz, Hammer und Nägel lagen zu seinen Füßen. Allein er zeigte keine Furcht. Er wartete nicht, bis die Gerichtsdiener ihn auf das Holz des Kreuzes nieder warfen. Er legte mit ausgestreckten Armen sich selbst auf das Kreuz und sprach zu den Gerichtsdienern: „Thut, was euch geboten ist. Wie mein Erlöser gestorben ist, will auch ich sterben.“

„Wahrhaftig, sprach der König weiter, in euren Kindern waltet eine himmlische Kraft, gegen die alle Mächte der Erde nichts auszurichten vermögen. Ich erkannte mich als besiegt. Ich selbst führte ihn zu seinen Geschwistern. Deine Gemahlin bewährte sich als die würdige Erzieherin solcher Kinder. Ich schenkte der Mutter ihre Kinder und schenke nun dir Mutter und Kinder wieder.“

Der König umarmte Titus und

sprach: „Eine Religion, die solche Früchte bringt, solche gute Menschen bildet, solche zärtliche Bande zwischen Aeltern und Kindern knüpft, einen solchen Muth im Tode giebt, eine solche feste Hoffnung eines ewigen Lebens nach dem Tode erzeugt, muß vom Himmel seyn. An dir, an deinen Kindern, lernte ich erst erkennen, was es Großes und Herrliches, welches wohlthätige Geschenk vom Himmel das Christenthum sey.“

„Und nun, liebster Titus, fuhr er fort, laß uns Freunde seyn! Ich bin nun fest entschlossen, selbst ein Christ zu werden. — Nehmt mich, ihr edlen guten Menschen, in eure Familie auf. Ja, ich wünsche von nun an eurer christlichen Gemeinde anzugehören. Ich weiß zwar wohl und sehe voraus, daß die Verfolgungen der Christen in unserm Lande nicht aufhören werden. Ich weiß,

daß ich meine Krone werde niederlegen müssen. Allein was sind alle irdischen Kronen gegen jene Krone, zu der auch der geringste Mensch auf Erden, der wie ihr glaubt, hofft und liebt, gelangen kann? — Ohne Vergleich herrlicher ist jene himmlische Krone."

Das
alte Raubschloß.

1.

Tief in einem waldigen Gebirge lebte einmal vor uralter Zeit der ehrliche Kohlenbrenner Ruprecht. Sein hölzernes Wohnhaus stand auf einem großen Felsen, den ein enges, grünes Thal umgab. Ein kleiner, silberheller Bach floß durch das Thal; zu Zeiten schwoll er aber fürchterlich an, und wälzte dann, weiß von Schaum, abgerissene Felsentrümmer und entwurzelte Tannen mit sich fort. Rings umher erblickte man eine schauerliche Wildniß. Waldige Berge schlossen das Thal ein, über deren düstern Waldungen weiterhin mehrere kahle

Felsengipfel hervorragten. Man sah hier keine Spur von Menschenwerken, als die Köhlerhütte, einige in den Felsen eingehauene Staffeln, und den Steg über den Bach, welche dazu führten.

In einiger Entfernung befand sich ein Steinbruch, dessen buntes Gestein sehr malerisch zwischen grünen Tannen hervorschien. Auf einem entferntern Berge erhob sich der halbzerfallene Thurm nebst den Trümmern von den Mauern eines alten Raubschlosses.

In dieser tiefen Einsamkeit wohnte Ruprecht mit seinem Weibe Hedwig, und seinen zwei Kindern, Niklas und Thekla. Oft kam mehrere Wochen hindurch kein Mensch hieher. Nur Hasen und Rehe ließen sich fast täglich in dem Thale blicken, und manchmal kam am hellen Mittage ein Hirsch aus den Wäldern herab, und trank aus dem Bache.

Ruprecht fällte fleißig Holz, und brannte bald da, bald dort im Walde Kohlen. Hedwig besorgte die Hauswirthschaft, und spann sehr fleißig. Niklas hütete die wenigen Ziegen, die an den steilen Bergen kletterten; Thekla aber weidete die kleine Heerde von etwa zehn Schafen, die friedlich in dem grünen Thale und auf den niedrigen Hügeln umher graseten. Die kleine Familie lebte bei Gottesfurcht, Liebe und Eintracht höchst vergnügt, und wünschte sich nichts mehr. Die Kinder glaubten, nirgens sey es schöner und herrlicher, als in ihrer Wildniß.

Den Kindern war Wald und Gebirg ihre Welt. Auch hier fanden sie unter der Anleitung ihres verständigen Vaters und ihrer frommen Mutter einen reichen Schauplatz der Herrlichkeit Gottes. Die niedrigen Erdbeerstauden und

Heidelbeersträuche voll rother und schwarzer Beeren machten ihnen viele und große Freuden. Wann die Kinder schöne Blumen fanden, brachten sie dieselben nach Hause — zum Beispiele den purpurrothen Fingerhut und das indigblaue Eisenhütlein, vor deren giftigen Eigenschaften jedoch der Vater sie warnte. Die armen Kinder hatten an einem Zweige des Spindelstrauches mit den unvergleichlich schönen, karminrothen Früchten, die den Baretten gleichen, oder an einem Aste voll Eicheln, die in so zierlichen grünen Schüsselchen stecken, oft mehr Freude, als den reichsten Kindern die kostbarsten Kinderspielzeuge gewähren können. In dem klaren Bache gab es schöne Forellen, und auf Ruprechts Tisch kam manche Goldforelle, die einer fürstlichen Tafel zur Zierde gereicht hätte.

In dem nahen Steinbruche gab es vorzüglich schöne Versteinerungen. Man fand da in Schiefersteinen die herrlichsten Abdrücke von Kräutern, Blättern und Blumen, von allerlei Muscheln und Schnecken. Niklas trieb seine Ziegen sehr oft in diese Gegend, und nahm immer einige Stücke mit nach Hause, und brachte nach und nach einen schönen Vorrath zusammen. Reisende, die zu Zeiten in das Gebirg kamen, kauften davon, und der gute Knabe gab das erlöste Geld allemal mit Freuden seinem Vater.

Die größte Freude machte es dem guten Niklas, wenn er Abends, nachdem er seine Ziegen eingetrieben hatte, den Vater im Walde besuchen, und mit ihm in dem Hüttchen aus Tannenästen bei dem rauchenden Kohlhaufen übernachten durfte. Von hier aus konnte

man das alte Raubschloß recht gut sehen. Wann hier die Sonne bereits untergegangen war, und die Tannen umher wie schwarz aussahen, leuchtete der alte Thurm im Glanze der Abendsonne noch hell wie Glut.

Niklas sagte einmal: „Ich bin begierig zu wissen, wie es innen in dem alten Schlosse aussieht. Ich werde, wenn ich wieder einmal mit meinen Ziegen dahin komme, den Berg besteigen.“ Der Vater warnte ihn mit aufgehobenem Zeigefinger und sprach: „Thu das nicht, Niklas. Die alten Mauern sind sehr baufällig. Es könnte dir dort leicht ein Unfall begegnen.“

Der Knabe fragte: „Aber wie ist es denn zugegangen, daß diese herrliche Burg so gräulich zerstört worden?

Der Vater erzählte ihm von dem bösen Ritter, der einmal dort gehaust

hatte, allerlei schauerliche Geschichten, wie der Bösewicht die Leute weit umher beraubt, und gleich dem reichen Prasser gelebt habe, bis endlich sein Maaß voll geworden; und wie er dann gefangen, durch das Schwert hingerichtet, und die Burg durch Feuer zerstört wurde.

Am Ende der Erzählung sagte der Vater: „Siehst du, so gehts! Der Bösewicht besteht nicht; er ist wie Gras auf öden Mauern. Gott bestraft alles Böse. Wäre der Ritter ein braver Mann gewesen, so stünde das Schloß jetzt noch in seiner Herrlichkeit da, und wäre wohl noch bis auf den heutigen Tag von seinen Nachkommen bewohnt. So aber ist dieser Thurm ein Denkmal der Strafgerichte Gottes für unsere und alle künftige Zeiten.“

2.

Eines Tages trieb Niklas seine Ziegen in die Nähe des Steinbruches.

Während die muntern Thiere an den Gesträuchen nagten, suchte er nach Versteinerungen. Da hörte er mit einem Male etwas seltsam wimmern. Er sah nach, und erblickte in einer der Steingruben, einen jungen Fuchs, der da hinabgestürzt war, und an den steilen Wänden nicht mehr heraufkommen konnte.

Niklas fand ein Stück einer halbverwitterten Tanne, bediente sich derselben als einer Leiter, kletterte an den Ueberbleibseln der Aeste hinab, und kam mit dem verunglückten Thiere glücklich wieder herauf. Er trug den Fuchs nach Hause, um ihn dem Vater zu zeigen.

„Je, sagte die Schwester, als Niklas in die Stube trat, was hast du denn da für einen seltsamen Hund?“

„Das ist ein junger Fuchs, sagte der Vater, etwa zwei oder drei Monate

alt. Das arme Thier sieht sehr abgemagert und halb verhungert aus.

Der Knabe erzählte, wie er ihn bekommen. „Nun wunderts mich nicht, daß er Hunger haben mag!“ sagte der Vater. Die Mutter brachte ein irdenes Schüsselchen Ziegenmilch, und das arme Thier leerte und schleckte es sogleich mit der größten Begier bis auf den letzten Tropfen aus.

„Du magst den jungen Fuchs behalten und aufziehen, sagte der Vater. Er vermehrt zwar unsere Tischgesellschaft um einen Kopf; allein für einen solchen Kostgänger bleibt immer etwas übrig.“ Der Fuchs fand sich auch allemal richtig bei der Mahlzeit ein, lernte Alles fressen, und hielt sich immer zu dem Hause, als wenn er dazu gehörte. Sein größter Wohlthäter aber blieb Niklas. Er fütterte ihn immer sehr reichlich, und

das Thier war ihm sehr zugethan, ließ ihn mit sich spielen, machte allerlei muntere Sprünge, und lief ihm, wie ein zahmes Hündlein, überall nach.

Allein bald zeigte sich des Fuchses räuberische Natur. Er stahl der Mutter ein Hühnlein, und verzehrte es heimlich in dem Gebüsche hinter der Hütte. Die Mutter kam dazu, und fing an laut zu jammern und zu zanken. Der Vater wollte den Dieb todtschlagen. Niklas weinte und bat, den armen Schelm zu verschonen. „So mag er denn leben, sagte der Vater; aber fort muß er.“

Den Tag darauf kam der Schmied aus dem nächsten Dorfe mit seinem Wagen, eine Fuhr Kohlen zu holen. Er zeigte Lust zu dem Fuchse. „Meine Buben hätten tausend Freuden damit!“ sagte er. Da Niklas das Thier doch nicht behalten durfte, so schenkte er es

ihm. Der Schmied versprach dem Knaben etwas Anderes mitzubringen, legte dem Fuchse einen Strick um den Hals, an dem er ihn führte, und fuhr mit seinem Wagen ab. Das arme Thier sah noch oft um, und ging ungern mit seinem neuen Herrn. Niklas stand mit Thränen in den Augen vor der Hausthüre, und sah seinem lustigen Gesellschafter noch lange recht betrübt nach.

„Laß ihn,“ sagte der Vater. „Es geschieht ihm recht. Dem Dieb gehört ein Strick um den Hals. Wenn du einmal so schlecht werden und stehlen könntest — so müßtest du, so lieb ich dich habe, mir auch aus dem Hause — und der Strick würde dir am Ende nicht ausbleiben.“

3.

Niklas vergaß seinen Fuchs, und wanderte wieder vergnügt mit seinen Ziegen in den Bergen umher. Einmal weidete er sie am Schloßberge. Als es bereits Abend war, und er die Ziegen nach Hause treiben wollte, vermißte er eine davon. Er suchte sie weit umher, und bestieg mit vieler Mühe den steilen Berg. „Vielleicht, dachte er, hat sich die Ziege in das alte Gemäuer verlaufen.“ Auch kam ihn eine große Lust an, die alten Mauern und den Thurm, das Wunder der Gegend, in der Nähe zu beschauen. Zwar fiel ihm die Warnung seines Vaters ein. Allein er dachte: „Es wird nicht so gefährlich seyn, ich will einmal hineingehen.“

Von dem ehemaligen Thore waren nur mehr die Trümmer zu sehen. Er irrte zwischen den bemoosten Mauern,

herabgestürzten Quadersteinen, und verwachsenen Gesträuchen umher. Ganze Bäume, Tannen und Eichen, waren aus dem ungeheuren Schutte aufgewachsen. Er staunte den mächtigen Thurm an, dessen oberstes Gemäuer zerstört und mit Gesträuch bewachsen war. Er ging durch das schmale, offene Pförtchen in den geräumigen Thurm hinein. Auch hier war Alles voll Gebüsch; große mit dichtem Moose bewachsene Steine lagen umher, und auf den herabgefallenen Mauertrümmern sah man gelbes, verdorrtes Gras. Es schauerte ihm, als er die Verwüstung so ansah. „Mein Gott, sagte er, der Vater hat doch recht: Der Böse besteht nicht; er verdorrt, wie Gras auf öden Mauern.“ Es lief ihm eiskalt über den Rücken, und er wollte gehen. Jetzt aber bewegten sich auf einmal alle Gesträuche um

ihn her, und neigten sich gegen ihn. Es entstand ein dumpfes Gekrach, der Boden wich unter seinen Füßen, und plötzlich versanken Gesträuche und Steine um ihn her — und er mit ihnen! — in einen Abgrund, der so tief war, als ein Ziehbrunnen.

Niklas lag nun in einem unterirdischen Gefängnisse, dessen morsches Gewölbe mit ihm eingebrochen war. Er war vor Schrecken beinahe des Todes; indeß hatte er keinen Schaden genommen. Allein bald sah er mit Entsetzen, daß er an den glatten Mauern nicht mehr herauf kommen könne. Es kam ihn eine wahre Todesangst an. Kröten und Nattern, die sich oben zwischen den Sträuchen und Steinen aufgehalten hatten, und mit ihm herabgestürzt waren, krochen und zischten um ihn her. Dieß verursachte ihm neuen Schrecken.

Er schrie um Hülfe, allein seine Stimme verhallte vergebens zwischen den hohen Mauern.

Weinend und die Hände ringend saß er auf dem Schutte, und blickte zu dem klaren, blauen Himmel hinauf, der durch den weiten Riß im Gewölbe, und durch die überhängenden Gesträuche wunderschön zu ihm herableuchtete. „O du lieber guter Gott, rief er, der du da droben wohnest! Kein Mensch hört meine Stimme, nur Du hörest mich; kein Mensch weiß, daß ich hier bin, nur Du siehst mich! O erbarme Du Dich meiner; laß mich hier nicht umkommen in dieser gräßlichen und fürchterlichen Höhle! Ach verzeih' mir, lieber Gott, daß ich die Warnung meines Vaters nicht befolgt habe! Verzeih' mir, und hilf mir wieder herauf. O in meinem ganzen Leben will ich meinem Vater

nicht mehr ungehorsam, und dir beständig dankbar seyn!“ Er hörte nicht auf zu bethen und zu weinen.

Jetzt ward es immer dunkler um ihn her; die Nacht brach ein. An dem Himmel, von dem er nur einen schmalen Streif sah, flimmerte hie und da ein Sternlein. Das blasse Mondlicht, das hoch oben durch die leeren Fensteröffnungen des Thurmes herein schien, erhellte die grauen Mauern, und milderte die dichte Finsterniß. Allein jetzt vernahm er ein schauerliches Schnauben. Hohles, klagendes Geheul wiederhallte in dem einsamen Gemäuer. Schwarze Gestalten schwebten oben im Thurme von Zeit zu Zeit schnell hin und her. Niklas konnte sie zwar nicht deutlich sehen; aber um so größer war seine Furcht. Es schauderte ihm davor. Er schloß die Augen, und Angstschweiß be-

deckte seine Stirne. Ihm kamen die gräulichen Gespenstergeschichten zu Sinne, welche ihm die Fuhrknechte, die zu Zeiten Kohlen holten, von dem alten Raubschlosse erzählt hatten. Er flehte innigst und aus allen Kräften der Seele: „O Gott — Gott — rette Du mich; o ihr heiligen Engel Gottes, stehet mir bei und beschützet mich!“

Unter Angst und Schrecken ging ein Theil der Nacht vorüber; endlich schickte Gott dem erschöpften Knaben einen sanften Schlaf, und er schlief bis an den Morgen.

4.

Der arme Niklas war wohl herzlich froh, als er erwachte, und es wieder Tag war. Es war ihm viel leichter um das Herz, da er die Gesträuche zu oberst am Thurme von der Mor-

genröthe vergoldet sah. Allein er fing auf's Neue an, zu jammern und zu weinen. „O Du lieber Gott, bethete er, „Du hast das schöne Morgenroth geschaffen. Du läßt es nach der dunkeln Nacht wieder Tag werden. Du kannst auch das größte Leiden in Freuden verwandeln. O ende meinen Jammer — und auch den Jammer meiner guten Aeltern! Führe mich wieder zu ihnen, daß wir uns alle wieder mit einander freuen. O das wäre eine Freude, wenn ich wieder nach Hause, oder sie hieher kämen. Sie würden mir bald herauf helfen. Du kannst es noch leichter; Du hast mich noch lieber! O hilf mir herauf aus diesem gräßlichen Aufenthalte."

Unter stillen Thränen und lautem Rufen verfloß ihm der Morgen. Nichts regte sich um ihn; nur kam hie und da ein Vögelein weit oben auf das hohe

Gemäuer geflogen, und stimmte sein fröhliches Liedchen an. Dem guten Niklas kam es aber sehr traurig vor. „Ihr habt gut singen, sagte er, ihr munteren fröhlichen Vögelein! Ihr seyd frei, und eure Flügel tragen euch, wohin ihr wollt. Ach, wenn ich auch Flügel hätte, so wollte ich bald oben seyn, und zu meinen lieben Aeltern nach Hause fliegen. — Doch ohne Wissen und Willen des Vaters im Himmel fällt ja keines von euch zur Erde. Gott weiß es und es ist sein Wille, daß ich in diese Grube fiel. Er hat mich doch lieber, als euch alle. Er, der für euch sorgt, wird auch meiner hier nicht vergessen.“

Bisher hatte der arme Knabe vor Angst und Jammer nicht an Essen und Trinken gedacht. Als aber bereits der Mittag vorüber war, regte sich der Hunger. Zum Glücke hatte er noch

etwas Brod und Ziegenkäse in seiner Hirtentasche. Er aß etwas weniges davon — und netzte jeden Bissen mit Thränen. „Wie bald wird der kleine Vorrath zu Ende seyn, sagte er, und dann muß ich Hungers sterben. Doch Der die Vögel ernährt — wird mich nicht verschmachten lassen.“

Allein jetzt wurde Niklas von heftigem Durste gequält. Er war schon gestern an dem schwülen Nachmittage und am Abende sehr durstig gewesen; das trockne Brod nebst dem sauren Käse, wovon er eben gegessen hatte, vermehrten seinen Durst „Ach Du lieber Gott, seufzte er mehrmal, laß mich doch nicht verdursten! Du tränkest ja alle Gräslein und Blümlein mit Thau und Regen — o gieb mir nur ein Tröpflein Wasser!“ Er fühlte sich sehr

matt, und legte sein Haupt auf einen Stein.

„Lieber Gott, sagte er mit Thränen, o wenn ich denn hier verschmachten soll, so laß mich jetzt sanft einschlafen und im Himmel bei Dir wieder erwachen. Nur tröste meinen guten Vater, meine liebe Mutter, und auch die kleine Thekla!“

5.

Niklas blieb eine Weile so liegen, schlummerte endlich ein, und schlief bis gegen Abend. Ein furchtbarer Donner schreckte ihn aus dem Schlafe auf. Es war bereits dunkel. Der Himmel hatte sich mit schweren Gewitterwolken überzogen, und es ward früher Nacht. Ein gewaltiger Sturmwind brauste in dem hohlen Thurme, und mancher losgerissene Stein fiel mit großem Getöse in

den Thurm hinab. Der zitternde Knabe war des Lebens nicht mehr sicher; er fürchtete, das Gewölbe möchte vollends einstürzen, und ihn erschlagen. Es blitzte fast unaufhörlich, als stünde der ganze Thurm in Flammen, und die schrecklichen Donner schienen seine Grundvesten zu erschüttern.

Niklas bethete mit aufgehobenen Händen. Jetzt rauschte ein mächtiger Platzregen nieder. Niklas sah bei dem Glanze der Blitze, die Alles um ihn her erleuchteten, daß alle Blättlein der Sträuche umher vom Regen tröpfelten. „O Du lieber Gott, rief er freudig, wie gut bist Du! Ich habe Dich nur um ein Tröpflein Wasser gebeten, und Du giebst mir nun viele Tausende. Dieses Gewitter, vor dem ich zitterte und bebte, ist die größte Wohlthat für mich.

Du bist in Allem, was Du thust, die lautere Güte."

Niklas faßte die großen, schweren Regentropfen, die an den Blättern hingen mit dem Munde auf und stillte seinen Durst.

Das Gewitter verzog sich. Es blitzte zwar noch sehr stark; allein es donnerte nur mehr dumpf aus weiter Ferne her.

Niklas fühlte sich aufs neue im Vertrauen auf Gott gestärkt und bethete: „O Du lieber Gott im Himmel, o gieb es meinem Vater doch ein, daß ich hier sey. Er denkt nicht daran, mich hier zu suchen. O laß es ihm einen Engel heute Nacht im Traume ins Ohr sagen! Da wird er gleich aufstehen und hieher kommen, und mich aus meiner Gefangenschaft erlösen."

Der Regen hatte nunmehr aufgehört. Man hörte gar nicht mehr donnern. Nur blitzte es noch von Zeit zu Zeit; dann war wieder Finsterniß und Todesstille umher. Jetzt hörte aber der erschrockene Knabe oben am Rande des offenen Gewölbes Etwas herumschleichen, und vernahm das Rasseln einer Kette. Ja er sah bei dem Glanze der Blitze, daß es zu ihm herunter schaue. „Ach Gott, was ist wohl dieses?“ dachte Niklas, und ihm wurde aufs neue angst und bange. Es verschwand wieder und er hörte die Kette nicht mehr; aber nicht lange, so winselte und scharrte Etwas dicht neben ihm zunächst der Mauer, an der er saß, unter dem Boden. Er fuhr mit Entsetzen auf, und entwich in die äußerste Ecke seines Gefängnisses. Allein das unbekannte, gefürchtete Wesen arbeitete sich aus der Erde hervor, und

sprang im Dunkeln auf Niklas zu, und an ihm hinauf. Niklas stieß einen Schrei des Schreckens nach dem andern aus. Jetzt blitzte es wieder, und Niklas erkannte in dem vermeinten Ungethüm seinen getreuen Fuchs.

Der Schrecken des Knaben verwandelte sich nun in Freude. Der Fuchs liebkosete ihm, und schmiegte sich um seine Füße; dann sprang er wieder freudig in großen Sprüngen umher. „Du gutes Thier, sagte Niklas, o sey mir tausendmal willkommen. Ja, ja! du hast es nicht vergessen, daß ich dich einmal aus der Steingrube erlöste, du dankbares Thier, und kommst nun zu mir, und suchst mich in meiner Schreckenshöhle heim, und würdest mich gerne erlösen, wenn du nur könntest. — Aber was hast du denn da am Halse? Das ist ja ein Stück von einer Kette? Hat

dich jener böse Schmied an diese Kette gelegt? Nun, nun, du bist aber doch wieder los gekommen. Auch ich bin gleichsam mit Ketten hier angefesselt; aber der liebe Gott wird auch mich von diesen meinen Ketten, die zwar nicht von Eisen sind, wieder losmachen."

Dem bekümmerten Knaben war es jetzt wieder leichter um das Herz, da er wenigstens ein bekanntes, lebendes Wesen um sich hatte. Alle Furcht war ihm vergangen. Er suchte eine trockene Stelle in dem Gewölbe, setzte sich auf einen Stein, und der Fuchs legte sich zu seinen Füßen.

6.

Als die Morgendämmerung anbrach, und es etwas heller wurde, dachte Niklas: „Ich muß doch sehen, wo der Fuchs herein gekommen ist; vielleicht kann ich

dort hinaus kommen." Er bemerkte, zunächst am Boden, eine kleine Oeffnung, die von dem herabgefallenen Schutte des eingebrochenen Gewölbes verschüttet gewesen, ehe sie der Fuchs wieder aufwühlte. Niklas arbeitete den Schutt vollends hinweg, und entdeckte einen engen, unterirdischen Gang. Er wagte sich hinein, tappte im Finstern immer weiter und weiter fort, und meinte, das Ende nicht zu erleben. Endlich kam er glücklich zur Seite des Berges heraus.

Wie es ihm aber war, als er aus dem tiefen Dunkel heraustrat, und sich nun frei sah, und den goldenen Morgenhimmel erblickte und die aufgehende Sonne, und all die grünen Berge umher von dem nächtlichen Gewitter erfrischt, und jedes Kräutlein und Blümlein und Blättlein von hellen Regentropfen funkelnd — das läßt sich nicht aussprechen.

Es war ihm nicht anders, als sey er vom Tode erstanden. „O Du guter, lieber Vater im Himmel! rief er, und fiel auf die Kniee nieder. Du hast mich errettet! Dir — Dir sey inniger Dank! Ja es bleibt wahr, du verlässest keinen, der auf Dich vertraut. Dank, Dank — ewiger Dank sey Dir!“

Er stand auf, und eilte nun, was er konnte, seinen lieben Aeltern zu, und der Fuchs begleitete ihn.

In seiner väterlichen Wohnung war indeß große Trauer gewesen. Als Abends die Ziegen ohne ihren kleinen Hirten heimgekommen waren, so hatte dieses Allen schon kein gutes Zeichen geschienen. Vater, Mutter und Thekla hatten ihren lieben Niklas noch in der Nacht, und den ganzen darauf folgenden Tag überall vergebens gesucht. Ihn droben in dem alten Schlosse zu suchen,

schien ihnen unnöthig, weil der Vater es ihm verboten hatte, dahin zu gehen. Sie fürchteten, er sey von einem Felsen gestürzt, oder in den reißenden Waldstrom gefallen.

Wie sie nun alle drei an dem schönen Morgen so traurig in der Stube da saßen, und von nichts, als dem großen Unglück redeten, das dem armen Niklas begegnet seyn müsse, und als sie ihn bereits als todt beweinten — öffnete Niklas auf einmal die Thüre, und trat frisch und gesund herein. Alle schrieen laut auf vor Freudenschrecken. „O Gott im Himmel! rief der Vater. Niklas! bist du es wirklich, oder ists dein Geist!“ „O Niklas! Niklas! rief die Mutter, indem sie ihn weinend in ihre Arme schloß; wir hielten dich alle für todt. Ach, du hast uns ein großes Leid angethan! Was ist dir doch begegnet?“ Auch die Schwester

kam mit ihren rothgeweinten Aeuglein herbei, und grüßte ihn freundlich.

Nachdem die ungestüme Freude sich ein wenig gelegt hatte, sprach der Vater zu Niklas: „Erzähle nun, wo du so lange geblieben bist! Denn es muß dir doch irgend ein Unfall begegnet seyn!“ Die Mutter aber sagte: „Niklas! warte noch ein wenig mit dem Erzählen, bis ich dir zuvor eine gute Milchsuppe zum Frühstücke gekocht habe.“ Die geschäftige, liebevolle Mutter war bald damit fertig, und Niklas aß nun, und fing während des Essens an zu erzählen, und alle setzten sich um den Tisch, um zuzuhören. Auch der Fuchs saß zu den Füßen des Niklas, und schaute beständig zu ihm hinauf, und verwandte kein Auge von ihm — nicht um zuzuhören, sondern um seinen Antheil am Frühstücke zu bekommen.

7.

Niklas erzählte ausführlich, wie in dem alten Thurme der Boden mit ihm gebrochen, wie er in das fürchterliche Gewölbe, weit unter der Erde, hinabgefallen; und wie er da weinte, bethete, hungerte, dürstete und so große Aengsten ausstand. Mutter und Schwester wischten bei dieser Erzählung eine Zähre nach der andern ab, und die Mutter sagte: „Ja, ja, Noth lehrt bethen. Und in der heiligen Schrift steht: So spricht der Herr: Ruf' mich an in der Noth, und ich werde dich erretten.“

Als Niklas von dem gräßlichen Geheule und den schwarzen flatternden Schreckensgestalten redete, rief Thekla: „O schweig, mir schauert die Haut; ich wäre vor Furcht gestorben!“ Der Vater aber sprach: „Sey doch nicht so ein-

fältig; das waren Nachteulen, sonst nichts. Erzähle weiter, Niklas."

Niklas erzählte, wie in der schrecklichen Gewitternacht das treue, dankbare Thier zu ihm gekommen. „Ich denke, sprach Niklas, der Fuchs wollte mich aus meinem Kerker befreien, wie ich ihn aus jener Grube befreit habe." „Das, sagte der Vater, mochte die Absicht des Fuchses nicht seyn, lieber Niklas. Indeß ist doch so viel gewiß: Obwohl der Fuchs ein unvernünftiges Thier ist, so hat er doch Gefühl für seinen Wohlthäter, und suchte dich auf, sobald er auf deine Spur kam. Es ist dieß immer schön — und mancher Mensch, der kein Gefühl für Wohlthaten hat, könnte von dem Thiere lernen."

Endlich erzählte Niklas noch, wie er durch die Oeffnung, durch die der Fuchs hereingekrochen, glücklich hinausgekommen.

„Und so, sagte Niklas, und stellte dem Fuchse den Rest der Milchsuppe auf den Boden, war doch der Fuchs die Ursache, daß ich aus meinem Kerker befreit wurde.“

„Gott hat dich befreit, sagte die Mutter. Ihm danke du — und Ihm können wir alle nicht genug danken. Indeß ists schon wahr, daß Gott sich dieses Thieres bediente, dich zu retten. Gott lenkte es so, daß der Fuchs abreißen, und die Oeffnung zu deinem Kerker finden mußte. Ja, daß du damals das fast verhungerte Thier fandest, war schon Gottes Fügung, dir durch dasselbe das Leben zu retten. Hättest du aber, wie es manche muthwillige Buben machen, das Thier zu Tode gemartert, so wärest du, zu deiner wohlverdienten Strafe, in dem Raubneste da droben auch um das Leben gekommen. Darum

sag' ich euch immer, wir sollen gegen alle Geschöpfe mitleidig seyn.“

Der Vater fügte noch bei: „Kann übrigens ein unvernünftiges Thier dem Menschen solche Dienste leisten, wie vielmehr kann der Mensch dem Menschen zum Heile werden! Darum seyd doch nie gegen den geringsten Menschen hart. Es wäre dieß nicht nur eine Sünde gegen Gott und Menschen; sondern ein solcher Mensch handelte wohl recht sich selbst zum Schaden. Der ärmste Bettler kann ja vielleicht einmal dem Fürsten das Leben retten! Laßt uns daher wohlthätig gegen alle Geschöpfe Gottes seyn, vorzüglich gegen das vornehmste aller Geschöpfe auf Erden — gegen den Menschen.“

Hierauf gab der Vater dem Niklas noch einen ernstlichen, aber wohlgemeinten Verweis. „Ich habe, sprach er unter anderm, dich treulich gewarnt,

du sollst das alte Schloß nicht betreten, weil dir dort leicht ein Unglück begegnen könnte. Ich habe es dir strenge verboten, dahin zu gehen. Du aber hast meiner väterlichen Warnung nicht geachtet; du hast mein Gebot übertreten. Siehst du nun, wie bös es ist, wenn Kinder ihren Aeltern nicht gehorchen? Dein Ungehorsam war Ursache, daß du in jenen Abgrund gestürzt und beinahe um das Leben gekommen bist. Viele Kinder haben sich schon durch ihren Ungehorsam unglücklich gemacht. Sie haben Hals und Bein gebrochen, sind im Wasser ertrunken, oder auch, wie du, in einen Abgrund gestürzt. Allein der schrecklichste Abgrund ist der Abgrund von Sünde und Elend, wohin der Ungehorsam führt. Manche ungehorsame Kinder haben sich nicht nur zeitlich, sondern ewig unglücklich gemacht. Darum, ihr lieben Kinder,

gehorcht euren Aeltern, die es so gut mit euch meinen. Gedenkt des vierten Gebotes, ehret Vater und Mutter, so wird es euch wohl gehen, und ihr werdet lange leben auf Erden."

Am folgenden Tage kam der Schmied, um einen Wagen voll Kohlen zu holen. Als er den Fuchs erblickte, rief er: „Ich dachte wohl, ich werde ihn hier finden. Ich habe daher eine neue, stärkere Kette mitgebracht, die gewiß halten soll." Zu Niklas sprach er: „Dir, Niklas, habe ich den Fuchs noch nicht bezahlt. Sieh, da hast du, anstatt des versprochenen Geschenkes, einen Gulden."

Aber Niklas rief: „Nein, nein, den Fuchs geb' ich nicht für tausend Gulden!" Er erzählte, welchen großen Dienst ihm das treue, dankbare Thier erwiesen habe. Der Schmied sagte: „Nun schenke ich dir zu dem Gulden noch die Kette!

Denn wenn deine Mutter nicht um alle ihre Enten und Hühner kommen will, so muß sie den Fuchs an die Kette legen."

Am nächsten Sonntage dankten Aeltern und Kinder dem gütigen Gott für die Rettung des Niklas Morgens in der Kirche; am Nachmittage aber gingen alle mit einander auf das alte Raubschloß, um auch dort Gott zu danken. Auch wollten die Aeltern und Thekla doch sehen, wo Niklas gesteckt habe.

Als sie den Berg erstiegen hatten und bei dem Eingange angekommen waren, sprach der Vater: „Laßt mich voran gehen, und geht alle hinter mir her, damit keinem von euch ein neues Unglück begegne." In das Pförtchen des Thurmes ging der Vater zuvor ganz allein hinein, um erst nachzusehen, ob noch einiger Boden fest genug sey,

darauf stehen zu können. Er rief zuerst die Mutter und alsdann die übrigen, jedes besonders herein. Die Mutter schaute mit Furcht und Zittern hinab in das tiefe, dunkle Gewölb und sprach: „Ach Gott, da drunten ist's schauerlich! Wir können Gott nicht genug danken, daß Er dem Niklas da wieder herauf geholfen hat. Das Sprichwort bleibt doch wahr: „Der Herr führt in die Grube und wieder heraus!“ —

„Das thut Er, sprach der Vater, um uns über unsere Fehler und Vergehungen zurecht zu weisen, um uns für unsern Leichtsinn zu bestrafen, um uns in der Geduld und im Vertrauen zu üben! Niklas hat das erfahren. Gott gebe, daß jeder Mensch, der in große Noth gekommen, wie Niklas, am Ende mit David bethen könne: „Du, o Herr, hast mich in viele und große Angst kom-

men lassen; Du hast Dich aber wieder zu mir gewendet, mir aufs neue das Leben gegeben, und mich wieder herauf geführt aus dem Abgrunde der Erde.“

Das stumme Kind.

Frau von Grünau lebte auf ihrem herrlichen Landgute in trauriger Einsamkeit. Eine ganze Reihe schmerzlicher Unglücksfälle hatte sie betroffen. Vor zwei Jahren hatte sie ihren Gemahl verloren, mit dem sie nur ein Herz und eine Seele gewesen; und voll unaussprechlichen Jammers hatte sie mit ihren drei Kinderchen die geliebte Leiche zu Grabe begleitet. Im vorigen Jahre wurden zwei ihrer Kinder, zwei fröhliche hoffnungsvolle Knaben, von den Blattern hinweggerafft; und sie benetzte die Blumen, womit sie die zwei kleinen Gräber bekränzt hatte, mit heißen Thränen. Zu Anfang

dieses Jahres erhielt sie die Nachricht, ihr einziger Bruder, ein tapferer Offizier, der sich im Felde befand, sey den Tod fürs Vaterland gestorben; und dieser neue Schmerz erneuerte und vermehrte ihre tiefe Betrübniß. Ihr einziges noch übriges Kind, Meline, ein holdes Mädchen von etwa acht bis neun Jahren, war noch die einzige Freude, die sie auf Erden hatte.

Eines Tages nun, da die gute Mutter, die ihre Tochter selbst unterrichtete, an ihrem Arbeitstischchen nächst dem Fenster saß, und Meline neben ihr stand, und während die Mutter nähte, aus dem Büchlein, das aufgeschlagen auf dem Tischchen lag, laut vorlas, trat ein Fremder in das Zimmer. Er hielt eine Schrift in der Hand, machte eine kurze Verbeugung und sagte, daß er an den verstorbenen Herrn von Grünau eine

kleine Schuldforderung habe, die blos zwei tausend Reichsthaler betrage. Frau von Grünau fand diese Schuld höchst unwahrscheinlich, zumal der Fremde nicht zum Besten gekleidet war, und eher das Aussehen eines Landstreichers, als eines Mannes hatte, der solche Geldsummen ausleihen könne. Sie war indeß etwas betroffen, weil von ihrer Dienerschaft sich eben niemand zu Hause befand. Die Kammerjungfer hatte sich in die Stadt begeben, ihre todtkranke Mutter das letzte Mal zu sehen; der Kutscher hatte sie dahin gefahren; die übrigen Leute waren draußen auf der Wiese mit dem Heu beschäftigt. Frau von Grünau befahl Melinen, den Verwalter zu rufen. Der ernste, alte Mann kam, und erklärte die Schuldverschreibung für falsch, indem er die Unterschrift für nachgemacht halte. Der Fremde wurde heftig, und brachte

gegen den Verstorbenen unter furchtbaren Flüchen die gräßlichsten Verläumdungen vor. Die Mutter wollte nicht, daß Meline solche gottlose Reden höre, und hieß sie in den Garten gehen. Der Fremde fing nun eine sehr lange, verworrene Erzählung an, wie der verstorbene Herr, da er noch auf der hohen Schule war, diese Summe von ihm entlehnt habe. Der Verwalter verlor endlich die Geduld und sagte: „Geht, geht! Ihr seyd ein Betrüger. Wenn Euch der selige Herr nur zehn Thaler schuldig gewesen wäre, so hättet Ihr das Geld, das Ihr sehr nöthig zu haben scheint, schon vor vielen Jahren verlangt, nicht erst jetzt, mehr als zwei Jahre nach seinem Tode.“ Allein der Mann bestand auf seiner Forderung, und wollte sich nicht abtreiben lassen. Es kam zwischen ihm und dem Verwalter zu einem hef-

tigen Wortwechsel, der sehr lange währte. Frau von Grünau bedauerte heimlich, daß ihre Leute nicht zu Hause waren; sie hätte den Kerl als einen Betrüger fortschaffen oder festnehmen lassen. Endlich ging er voll Unwillens und mit der Drohung, die Frau vor Gericht zu verklagen.

Frau von Grünau, der dieser Auftritt sehr unangenehm gewesen, ging in den Garten, um nach Melinen zu sehen. Allein sie erblickte das Kind nirgends. An dem Garten floß ein Fluß vorbei, der sehr reißend war. An dem Ufer, das etwas abhängig war — lag Melinens kleine Gießkanne. Die Mutter ward vor Schrecken beinahe ohnmächtig. Ein Hirtenknabe kam gerannt, und brachte Melinens Strohhut.

Der Hut, sagte der Knabe, sey den Fluß hinabgeschwommen, und an den

Zweigen eines Weidenstrauches hängen geblieben. An dem schönen blauen Bande habe er ihn erkannt.

„O Gott, rief die Mutter, todtenbleich und mit zum Himmel erhobenen Händen, das liebe Kind wird ja doch nicht in den Fluß gefallen seyn.“

„Ach, schluchzte der Knabe, das arme Fräulein wird wohl ertrunken seyn! Sie sehen ja, von da, wo die Gießkanne liegt, bis in das Wasser, ist das Gras zerdrückt. Ach, die gute, gute Meline! Erst gestern Abends hat sie mir noch ein Butterbrod gegeben!“

Die erschrockene Mutter rief: „O lauf, lauf, ruf Leute zusammen, das gute Kind vielleicht noch zu retten!“ Sie selbst eilte zum Verwalter mit dem Jammerrufe: „Meline ist nicht mehr da; sie ist in das Wasser gefallen.“ Das ganze

Dorf wurde aufgeboten, das arme Kind zu suchen. Alles Suchen war vergebens.

Die trostlose Mutter verlebte nun sehr traurige Tage und viele schlaflose Nächte. „Ach, sprach sie mehrmals, mein lieber Mann und meine drei Kinder sind mir vorausgegangen, und sind nun bei Dir, o Gott in dem Himmel; auch mein edler Bruder ist im fremden Lande aus diesem Jammerthale in unser rechtes Vaterland heimgegangen; einsam und verlassen bleib ich zurück. Meine Güter können mich nicht mehr freuen; die Welt ist mir wie ausgestorben. Mein ganzes Herz sehnt sich mit den geliebten Abgeschiedenen wieder vereiniget zu werden. Mein einziger Trost liegt jenseits dieser Erde. Der Himmel war immer meine süßeste Hoffnung; aber nun freue ich mich noch mehr darauf. Laß mich, lieber Gott, bald dahin kommen!“

2.

Der Bruder der edlen Frau, Herr von Berg, den man für todt hielt, lebte noch; er war, als Rittmeister bei den Husaren, in einem hitzigen Gefechte unter den feindlichen Säbelhieben vom Pferde gestürzt. Seine Leute sahen ihn fallen. Er lag als todt auf der Wahlstätte. Allein er war blos schwer verwundet, und wurde als Gefangener in eine entfernte Festung des Feindes abgeführt. Er fand keine Gelegenheit, den Seinigen Nachricht von sich zu geben; auch er erhielt keine Nachrichten mehr von ihnen.

Endlich wurde es Frieden; Herr von Berg wurde ausgewechselt, und kehrte als Major mit seinem Regimente in sein geliebtes Vaterland zurück. Auf der weiten Reise nach Hause hatte sein Regiment in einem kleinen Städtchen Rast-

tag. Einige Meilen davon wohnte auf einem abgelegenen Bergschlosse, tief in einer waldigen Gegend, ein Freund von ihm. Der Major besuchte ihn. Hier vernahm er mit tiefer Betrübniß den Tod seines geliebten Schwagers; wie es der Wittwe und den drei Kindern ergehe, wußte der Freund ihm nicht zu sagen.

Als Herr von Berg Abends mit seinem Reitknechte so durch die wilde, waldige Gegend in das Städtchen zurückeilen wollte, kam er vom rechten Wege ab. Es war bereits spät im Herbste. Die Gegend, voll finsterer Tannen, wurde immer rauher und wilder. Noch milderte der Mond, der im ersten Viertel war, und durch die Tannenäste schien, die schauerliche Finsterniß ein wenig. Jetzt ging er aber unter. Schwere Wolken überzogen den Himmel, ein Sturmwind brauste durch den Wald, und mächtige

Regenschauer, mit Schnee vermischt, wehten ihnen in das Gesicht. Die Finsterniß wurde so dicht, daß man den nächtlichen Himmel zwischen den Baumästen kaum mehr unterscheiden konnte. Der Major sagte zu seinem Begleiter: „Unsere Pferde sind ganz ermüdet; wir werden wohl, so kalt und frostig es ist, in dem wilden Walde übernachten müssen.“

„Je nun, sagte Haska, der Reitknecht, das wäre nicht das erste Mal. Ich will hier ein lustiges Feuer aufschüren; da wir weder zu essen noch zu trinken haben, so können wir uns doch wenigstens wärmen.“ Er stieg ab, band die Pferde an einen Baum, und suchte unter den Bäumen einen stillen Platz, wo sie vor Wind und Regen sicher wären. Allein er bemühte sich vergebens, Feuer zu Stande zu bringen. Die abgefallenen Zweige und Reiser waren zu

naß. Der Sturm ließ indeß ein wenig nach. Da hörten sie in weiter Ferne das Bellen eines Hundes. „Nun, Gottlob, sagte der Reitknecht, wir können nicht mehr weit von einem Dorfe, oder einem einzelnen Bauernhofe seyn.“ „Das vermuthe ich auch, sagte der Major; wir wollen wieder aufsitzen und der Gegend zureiten, wo der Hund bellt.“

Nachdem sie eine Strecke weit geritten waren, sahen sie ein fernes Licht durch die Bäume schimmern, das ihnen mehrmal verschwand, allein immer wieder zum Vorschein kam. Endlich gelangten sie an ein einsames Haus im Walde, das nebst Stadel und Stallungen, Garten und Hofraum von einer ziemlich hohen Mauer umgeben war. Der Glanz eines großen Feuers, das auf dem Küchenheerde loderte, warf einen röthlichen Schein an die nahen

Waldbäume, und erhellte das Dunkel der Nacht. Das Haus schien sehr fest gebaut, und die Fenster waren mit Eisen vergittert. An den Mauern war jedoch der Anwurf mehrentheils abgefallen, und da und dort waren sie grün und gelb von Moos. Beide Reiter stiegen ab, führten ihre Pferde am Zaum, gingen um das Haus herum, den Eingang zu finden, und kamen an das Hofthor. Der Reitknecht klopfte wiederholt an dem Thore, und polterte zuletzt so stark er konnte. Endlich schob sich ein kleines Schieberlein in dem einen Thorflügel auf; ein Licht schimmerte heraus, und eine Stimme rief: „Wer seyd Ihr?" „Reisende, sagte Haska, die sich in dem Walde verirrt haben." „Hum, hum, brummte die Stimme; Ihr kommt sehr zur Unzeit. Wie viel sind denn Eurer?" „Wir sind nur unserer zwei, rief Haska,

nebst unsern zwei Pferden." „So wohl, sagte die Stimme, also in Allem vier Stücke." Ein altes, runzelvolles Gesicht schaute jetzt zu dem kleinen Lädelein heraus, um die Fremden in Augenschein zu nehmen.

„Himmel, dachte der Major, wenn ich die Weiberhaube nicht sähe, so würde ich darauf schwören, es sey der Kopf eines alten Husaren." Er trat näher und sprach: „Ei ja, seyd so gütig, und laßt uns hinein."

„Nun wohl, sagte die Alte, da ihr ein so hübscher, junger Herr seyd, so kommt denn herein in unser löbliches Gasthaus." Sie öffnete das Thor; der Major trat hinein, und der Reitknecht mit den willigen Pferden folgte. „Dort ist die Stallthüre, sagte die Alte; die Stallaterne hängt darneben. Holt sie einmal her; ich will sie Euch anzünden.

Raum und Heu werdet Ihr genug finden; mit Haber sind wir aber dermalen nicht wohl versehen."

Haska führte die Pferde in den Stall. Der Major wollte auch ein wenig nachsehen, wie die Pferde versorgt würden, und war so ziemlich zufrieden. Die Alte verschloß indeß das Thor sehr sorgfältig, und nahm die Schlüssel wieder zu sich.

„Nun, mein lieber, artiger junger Herr, kommen Sie einmal herein in die Stube!" sagte die alte Wirthin. „Recht gern, sprach der Major. Macht nur, werthe Frau Mutter, daß ich bald eine warme Suppe bekomme. Mich friert wie einen nassen Pudel, und ich bin so hungrig wie ein Wolf." „Schön, sagte die Wirthin, es ist mir aber recht leid, daß ich Sie nicht nach Wunsch bedienen kann. Mein Herr Sohn, der Wirth,

ist nicht zu Hause, ich will mich aber beeilen, so gut ich kann. Wie Sie sehen, hinke ich ein wenig; zugleich den Tisch decken, kochen und die Speisen auftragen — ist mir zu viel. Ich werde aber meiner Enkelin, dem Ursulein, rufen, bei Tische aufzuwarten. Das arme Kind ist zwar stumm und kann keinen Laut hervorbringen; indeß hört sie recht gut, und ist für ein so kleines Nickelchen ziemlich geschickt. Ehe indeß eine halbe Stunde vergeht, wird mein Herr Sohn kommen — und dann wird es mit der Ansprache und Bedienung schon besser gehen."

3.

Der Major setzte sich an den großen, irdenen Ofen, um sich ein wenig zu wärmen. Da trat Ursula, ein noch sehr kleines Mädchen, mit dem Tischzeuge herein. Sie hatte ein rothes Mie-

der und einen schwarzen Rock an; Haube, Hemdärmel und Schürze waren schneeweiß. Sie sah sehr blaß und traurig aus. Die Wehmuth in ihrem lieblichen Gesichtchen rührte den Major. „Grüß dich Gott, liebe Kleine, sagte er, ich bedauere, daß du stumm bist, und mir nicht antworten kannst; ich würde sonst recht gern mit dir reden.“ Das Kind sah ihn mit einem wehmüthigen, freundlichen Blick an, neigte sich vor ihm ein wenig, legte den Finger auf die Lippen, deckte den Tisch, und ging wieder.

Ueber eine Weile brachte Ursula die Suppe. Der Major stand auf, und setzte sich zu Tisch. Das Tischtuch war wider seine Erwartung sehr fein und blendend weiß; eben so die Serviette. Löffel, Besteck und Salzgefäß waren von Silber. Auch die Suppe fand er sehr gut. Er lobte die treffliche Bedienung

und sagte: „Nun, Gottlob, ich bin in ein recht gutes Quartier gekommen; nun will ich mir nach den Strapazen der Reise recht wohl seyn lassen.“ Das Kind sah ihn mit Augen voll Thränen unbeschreiblich schmerzvoll an, und ging wieder hinaus.

„Sonderbar, dachte der Major, warum das Kind gar so traurig ist! Aber freilich, hören und nicht reden können — muß, besonders einem Frauenzimmer, so klein es auch noch ist, sehr schwer fallen. Indeß muß ihre Traurigkeit doch noch eine andere Ursache haben. Ich habe großes Mitleid mit dem Kinde, und bedauere sehr, daß es mir nicht sagen kann, was ihm fehle.“

Nach einer guten Weile brachte Ursula Rehbraten und Salat, und schob ihm heimlich ein Streifchen Papier hin. Sie winkte ihm mit den Augen, blickte

auf das Blättchen und dann seitwärts nach dem Küchenfenster — und entfernte sich schnell. Er bemerkte, daß die Wirthin am Fenster, das in die Küche ging, lausche, was in der Stube vorgehe. Der Major hatte den Wink des Mädchens verstanden: er solle das Zettelchen heimlich lesen; er rückte es, ohne es vom Tische aufzunehmen, näher herbei und las die mit Bleistift und zitternder Hand geschriebenen Worte:

„Sie sind in eine Mördergrube „gerathen. Man will Sie heute „Nacht ermorden. Seyen Sie auf „Ihrer Huth. Gott wolle Sie — „und mich erretten!"

Der Major war höchst betroffen. Er überlegte, ob er entfliehen oder sich zur Wehre setzen sollte. Indeß zweifelte er doch noch, ob die Sache auch wirklich so sey.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bald darauf kam Haska mit dem Felleisen in die Stube, in dem sich allerlei befand, was sein Herr zu Nacht nöthig hatte. Der Major redete, damit die Wirthin das Gespräch nicht behorchen könne, ungarisch mit ihm. Er machte ihn mit dem Inhalt des Billets bekannt, um sich mit ihm über die Anstalten zu berathschlagen, die sie treffen könnten, sich zu retten. Der ehrliche Diener erschrak. „Je nun, sagte der Major, wir wollen den Muth nicht verlieren. Laß uns, so wenig die Sache lächerlich ist, mit lachendem Munde davon reden. Wenn wir so bedenkliche Mienen machen, möchte die Wirthin Verdacht schöpfen."

Haska fing sogleich an zu lachen, als hätte sein Herr etwas recht Lustiges vorgebracht. „Nun, so laut zu lachen, sagte der Major, wäre eben nicht nöthig

gewesen. Hole mir nun vorerst meine zwei Doppelpistolen herein. Die sollen mich für den ersten Anfall schützen. Mein Säbel hier in der Ecke soll mir auch gute Dienste leisten. Sieh aber jetzt sogleich in diesem Hause wohl nach, ob du denn wirklich etwas Verdächtiges — Waffen oder geraubtes Gut — entdecken könnest, ob nicht etwa irgendwo einige Kerle versteckt seyen, und ob wir uns nicht durch eine schnelle Flucht retten können. Ich werde indeß die Wirthin hüten, daß sie dir nicht nachschleiche, und dich beobachte. Sobald sie die Küche verläßt, werde ich sie in die Stube rufen und unausgesetzt mit ihr plaudern." Haska ging, kam nach einer Weile mit den Pistolen, und legte sie auf den Tisch. Er sah ganz bleich und erschrocken aus, und sagte: „Ich habe mir genug gesehen! Neben dem Stalle

ist eine kleine schlechte Kammer für Knechte. Ich untersuchte sie genau. Unter der Bettstatt bemerkte ich eine Fallthüre; ich rückte die Bettstatt, die nur ein schlechter Schragen ist, weg, öffnete die Thüre und stieg hinunter. Und was sah ich da! Allerlei Kleider vom feinsten Tuche, von Sammet und Seide, woran Blut klebte. Eine atlaßene Weste, die einem sehr vornehmen Herrn gehört haben muß, war gerade an der Stelle, wo sie sein Herz bedeckte, von einem Dolchstiche durchbohrt, und man sah es, daß ein Strom von Blut aus der Wunde hervorgequollen. Der weiße Atlaß war davon roth gefärbt. Mir graute! Wir sind wahrhaftig in eine Mördergrube gerathen. Entrinnen können wir nicht. Das Hofthor ist mit starken Schlössern versehen, und die Wirthin hat, denk ich mir, die Schlüssel

gut verwahrt. Die Hofmauer ist zu hoch, um ohne Leiter hinüber zu steigen — und dann möchte ich doch auch die Pferde nicht gern im Stiche lassen. Von den Räubern dürfte übrigens, wie ich denke, zur Zeit keiner im Hause versteckt seyn."

„Und wenn ihrer ein Dutzend da wären, sprach der Major, ich fürchte sie nicht. Indeß halte ich es doch für besser, daß wir der Wirthin, die allein zu Hause ist, die Schlüssel abfordern, und dann zum offenen Thore hübsch ordentlich und gemächlich hinaus reiten. Denn ich möchte es gerne vermeiden, Blut zu vergießen."

4.

„He, Frau Wirthin, rief jetzt der Major, kommen Sie einmal herein!" Sie hinkte in die Stube und sagte:

„Was befehlen Sie so eilig?“ — Allein in eben dem Augenblicke geschahen drei starke Schläge an das Hofthor. „Je, rief die Alte, der Wirth kommt! Ich will ihm geschwind aufmachen, ehe ich von Ihnen vernehmen kann, was Ihnen zu Dienste steht.“ Der Major trat mit dem Lichte in der Hand unter die Hausthüre, als wollte er aus Höflichkeit der Frau leuchten. Er wollte aber nur sehen, ob der Wirth allein komme, oder einige Räuber mit sich bringe. Er war allein. Der Major ging mit ihm in die Stube, und setzte sich wieder an den Tisch, auf dem die Pistolen lagen. Er fing mit dem Wirthe ein lebhaftes Gespräch von dem Kriege an, und war so heiter, als hätte er nicht die geringste Besorgniß.

Haska hatte indessen die Pferde gefüttert, kam nun herein, und setzte sich

an den andern Tisch. Der Major sagte in ungarischer Sprache zu ihm: „Mach' es kurz mit deinem Nachtessen, laß dir dann mein Schlafzimmer zeigen, und trage mein Felleisen dahin. Dann verlange zu Bette und geh' in deine Kammer. Sey aber wohl auf deiner Huth! Sobald du merkst, ich sey nicht mehr hier in der Stube, so komm heimlich zu mir auf mein Zimmer, und nimm deine zwei Pistolen und deinen Säbel mit dir."

Haska trug das Felleisen hinauf in das Zimmer, kam dann wieder herab, that sehr schläfrig und gähnte fürchterlich. „Ihr reißt ja das Maul auf, sagte der Wirth, als wolltet Ihr mich verschlucken mit Haut und Haar." Haska lachte, und sagte: „Ich hätte gute Lust dazu; allein ich möchte nur schlafen gehen. Ich bin heute vor Tag aufgestan-

den, und den ganzen Tag geritten. Ich werde die ganze Nacht schlafen, wie ein Dachs. Weckt mich morgen zu rechter Zeit, damit ich nicht versäume, die Pferde zu füttern. Ihr müßt aber recht stark lärmen, sonst höre ich Euch nicht.“ Der Wirth schien sehr erfreut, vorerst den Diener zu Bette zu bringen, und leuchtete ihm über den Hof in die Kammer nächst dem Pferdestalle.

Als er zurück kam, setzte der Major das Gespräch fort.

Der Wirth warf von Zeit zu Zeit einen bedenklichen Blick auf die Pistolen. „Gefallen Sie Ihnen, Herr Wirth?“ sprach der Major. „O ganz ungemein! sagte der Wirth; nur hätten Sie dieselben in den Pistolenhalftern lassen dürfen. Sie haben sie hier nicht nöthig! Sie sind hier in das sicherste

Haus der Welt gekommen, so wahr ich ehrlich bin."

„Ich finde Ihre Betheurung ganz der Wahrheit gemäß, sprach der Major. Allein es ist meine Art so, auf die Pistolen wohl Acht zu haben. Sie sind scharf geladen; es könnte durch sie leicht ein Unglück angerichtet werden."

„So will ich die Pistolen dort in den Wandkasten legen, und den Kasten verschließen, sagte der Wirth; den Schlüssel mögen Sie indeß in Verwahrung nehmen."

„O nicht doch, Herr Wirth, sagte der Major; machen Sie sich keine Mühe. Ich nehme die Pistolen mit auf mein Schlafzimmer. Es ist so meine Art, oder wenn Sie wollen, meine Unart, daß die geladenen Pistolen immer auf dem Tischchen neben meinem Bette liegen müssen."

Der Wirth schien nachdenkend zu werden, und ging etliche Male im Zimmer auf und ab. „Aber wie, rief er auf einmal, was ist denn das? Das sehe ich erst jetzt. Sie trinken nur Wasser. Meine Mutter ist so vergeßlich. Gewiß hat sie Ihnen keinen Wein angeboten. Ich will Ihnen von dem Besten bringen, den ich im Keller habe; trinken wir noch ein Gläschen zusammen!“ —

Er ging hinaus und rief sehr laut in die Küche: „Mutter, Ihr habt vergessen, unserm verehrten Gaste Wein vorzusetzen. Geschwind kommt mit mir und nehmt die brennende Oellampe mit. Ich will das kleine Fäßlein anstechen, das ich immer aufgespart habe, bis ein recht lieber, werther Gast komme.“

„Was hat der Kerl im Sinne? dachte der Major. Will er mir einen

Schlaftrunk beibringen, oder mich gar vergiften?"

Allein plötzlich riß der Wirth die Stubenthüre auf und schrie: „O mein liebster Herr! Kommen Sie mir doch um Gottes willen zu Hülfe! Meine arme Mutter, die mir leuchten wollte, ist sammt dem Lichte die Kellerstiege hinabgefallen. Ich weiß nicht, lebt sie noch, oder ist sie todt. O helfen Sie mir doch die arme Frau herauf bringen!"

„Von Herzen gern, sagte der Major; nehmen Sie nur das Licht auf dem Tische hier, und leuchten Sie mir."

Sie kamen zur Kellerthüre, die eine Fallthüre war. „Ach, da sehen Sie nur, jammerte der Wirth, da drunten liegt die liebe Mutter, und giebt kein Zeichen von sich."

Der Major wußte nicht, ob sie

wirklich hinabgefallen, oder ob sie sich nur so anstelle, ihn in den Keller zu locken. Er blieb an der Stiege stehen, und sagte: „Gehen Sie doch mit dem Lichte voran, Herr Wirth, damit ich auf der schlechten Stiege nicht auch noch den Hals breche.“

Der Wirth ging voran. Der Major bemerkte, daß ihm das Heft eines Stilets aus der Rocktasche hervorschaue, von dem er vorhin nichts wahrgenommen hatte. „Nun ist mir's ausgemacht, dachte der Major, der Bösewicht will mich drunten im Keller, während ich der ruchlosen Alten Hilfe leiste, mit einem unversehenen, tüchtigen Stich ermorden.“ Der Major rief: „Wer andern Gruben gräbt, fällt selbst hinein!“ und gab dem Schurken schnell einen kräftigen Stoß, daß er die Stiege hinunterpurzelte. Der Wirth fiel auf

die Wirthin. Die alte Wirthin raffte sich schnell auf, ergriff den Wirth bei den Haaren, und schrie: „Du Tölpel, du hast mir, glaub' ich, gar zwei Rippen eingeschlagen.“ Der Major aber warf die Fallthüre zu und schob die starken, eisernen Riegel vor.

5.

Der Major trat unter die Hausthüre und rief: „Haska! Haska!“ — Haska kam und hatte, wie ein ächter ungarischer Husar bei dem Angriffe, in jeder Hand eine Pistole, und den bloßen Säbel quer im Munde. „Du brauchst jetzt keine Waffen, sprach der Major lächelnd; die Vögel sind gefangen. Wirth und Wirthin sind im Keller eingeschlossen.“

„Viktoria, rief Haska; die Festung ist also unser! Nun wollen wir

sie aber ein wenig recognosziren, um sie nöthigen Falls zu vertheidigen. Vor Allem müssen wir die Schlüssel aufsuchen, und in Verwahrung nehmen.“ Haska fand sie, nach einigem Suchen, in der Küche, unter einem alten, umgestürzten Topfe versteckt. Der fröhliche Husar legte sie auf ein Teller, und übergab sie, wie man bei Übergabe einer Festung zu thun pflegt, mit einer tiefen Verbeugung seinem Herrn.

Sie durchsuchten erst den untern Stock des alterthümlichen Hauses, gingen dann die schmale steinerne Stiege hinauf, und in den engen Gängen umher von Kammer zu Kammer, um zu sehen, ob Niemand im Hause versteckt sey. Als sie abermal an eine Kammerthüre kamen, hörten sie drinnen bethen. „Lieber Gott, sagte eine sanfte, aber helle Stimme, erbarme dich des guten

Herrn und seines treuen Dieners. Rette Du sie, und errette auch mich aus diesem Hause des Schreckens.“

Der Major öffnete die Thüre und rief erstaunt: „Ursula, bist du's, die so andächtig bethet. Bist du denn nicht stumm?“

„Ach nein, lieber Herr, sagte sie: man gab mich nur dafür aus. Die bösen Menschen in diesem Hause hatten einen fremden Herrn ermordet, und drohten, mir es auch so zu machen, wenn ich vor einem Gaste nur ein einziges Wörtlein von mir werde hören lassen.“

„Sey gutes Muths! sagte der Major. Der Wirth und die Wirthin werden Dir kein Leid mehr thun, sie sind versorgt.“

„Ach Gott, rief das Kind, Sie werden sie doch nicht umgebracht haben?“

„Nein, sagte der Major, ich habe

sie blos in den Keller eingesperrt. Komm nun mit mir herab in die Stube, laß uns fröhlich seyn, und erzähle mir, wie du in dieses Haus gekommen.“

„O lieber Herr, sprach die Kleine, Sie sind noch lange nicht sicher. Es halten sich wohl zwanzig Räuber in diesem Walde auf. Noch diese Nacht kommen zehn bis zwölf hieher. Denn für so viele kochte die Wirthin. Sorgen Sie doch dafür, daß die fürchterlichen Männer nicht in das Haus kommen.“

„So komm denn, Haska, sagte der Major; wir wollen uns in den gehörigen Vertheidigungsstand setzen. Ich denke, sie werden doch nirgends anders als zum Thore herein dringen können?“

„Nein, sagte das Kind, alle Fenster sind wohl vergittert. An dem Hause ist ein Erker, den die Räuber ihren Leuchtthurm nennen. Dort zündet der

Wirth, wenn er die Räuber zu Nacht erwartet, ein Licht an, damit sie leichter hieher finden. Sie thun, wann sie vor dem Thore angekommen, allemal drei Schläge an das Thor, und der Wirth oder die Wirthin öffnet dann das Thor."

„Nun wohl, sagte der Major, wenn nicht alle zwölf auf einmal kommen, so lassen wir sie herein. Mit einem halben Dutzend davon ist uns der Kampf nur ein Spiel. Komm, Haska, wir wollen ihnen einen warmen Empfang bereiten. Geh aber vorerst, und sieh, ob das Licht am Fenster noch brenne."

Haska ging, kam aber sogleich wieder, und sagte lachend: „Der Herr Wirth und die Frau Wirthin sind accurate Leute im Dienste. Sie haben, bevor sie in den Keller expedirt wurden, eine frische Kerze angezündet. Das Licht wirft einen so hellen Schein hin-

aus, daß wir dabei leicht sehen können, wie viel der Spitzbuben vor dem Thore auf einmal ankommen werden."

„Gut, Haska, sagte der Major, komm jetzt mit mir herab, wir wollen die gehörigen Anstalten machen." Der tapfere Offizier, der seinen Überrock abgelegt hatte, sagte lachend: „Schon vor der Husaren-Uniform werden sie Respekt haben. Suche indeß Stricke vor; wir wollen die Kerle damit binden."

Plötzlich geschahen die drei Schläge an das Thor. Haska eilte hinauf in den Erker, kam eben so schnell wieder herab, und sagte leise: „Es sind nur ihrer zwei." „Wohl, sagte der Major, so öffne das Thor, und bleib hinter dem offenen Thorflügel stehen. Mit dem ersten, der hereintritt, will ich's aufnehmen; über den andern fällst du her. Stelle die Laterne hieher auf den Boden."

Haska thats, und öffnete das Thor. Den einen Räuber faßte der Major am Kragen, setzte ihm die Pistole auf die Brust, und rief mit donnernder Stimme: „Ergieb dich, oder du bist auf der Stelle des Todes.“ Der Kerl fiel vor dem fürchterlichen Husaren-Offizier auf die Knie und flehte um Pardon. Haska hatte auch den andern augenblicklich zu Boden gerissen. Beide Räuber wurden an Händen und Füßen gebunden, und seitwärts auf den Boden gelegt. „Wenn ihr euch nur regt, oder einen Laut von euch hören lasset, so erschieße ich euch augenblicklich!“ sagte der Major.

Bald darauf geschahen wieder drei gewaltige Schläge an das Thor. Abermal standen zwei Räuber, mit schweren Päcken auf den Schultern, vor dem Thore. Beide wurden, eben so, wie ihre zwei Kameraden, hereingelassen,

überwältigt und gebunden. Der tapfere Offizier und sein wackerer Streitgenosse blieben bis gegen Tag, jeder auf seinem Posten. Allein es ließ sich weiter kein Räuber mehr sehen, noch hören."

„Ich begreife nicht, warum sie nicht kommen, sagte Haska; vielleicht haben sie den Braten gerochen. Allein die Bösewichter werden ihrer Strafe doch nicht entrinnen."

6.

Nunmehr brach die Morgenröthe über dem finstern Tannenwald hervor, und es wurde Tag. „Jetzt wollen wir weiter ziehen!" sagte Haska. Allein der Major sprach: „Noch droht uns große Gefahr. Du hast gehört, daß sich bei zwanzig Räuber in diesem Walde befinden. Ehe wir es uns versehen, kann eine Kugel aus dem Gebüsche uns tref=

sen, ohne daß unser Auge auch nur das Geringste von dem Schützen sieht. Ich muß erst überlegen, was zu thun ist."

Haska rief plötzlich: „Ich höre den Hufschlag mehrerer Pferde. Ich fürchte, die ganze Rotte zu Pferd und zu Fuß ist im Anzug." Er eilte hinauf in den Erker, kam aber eben so schnell und voll Freude wieder herab und rief: „Es sind unsere Leute, ein ganzer Zug Husaren!"

Er öffnete eilig beide Thorflügel, und die Husaren ritten herein. Alle grüßten ihren Major und ihren Kameraden Haska auf das freundlichste. Der Wachtmeister aber sagte: „Wir waren sehr besorgt um Sie, gnädiger Herr Major. Da Sie immer so pünktlich im Dienste sind, gestern Abends aber zur festgesetzten Stunde nicht eintrafen und noch ein paar Stunden darüber

verflossen, so fürchteten wir, Sie möchten sich in dem Walde verirrt haben, oder den Räubern, die diesen Wald unsicher machen, in die Hände gefallen seyn. Wir saßen also auf, und durchritten bei angezündeten Fackeln den finstern Wald. Wir erblickten die Spuren zweier Pferde. „Das da, rief ich, sind die Fußstapfen von dem Fuchs unsers Herrn Majors. Kein Pferd, weit und breit, hat einen so netten Huf. Wir folgten der Spur, und kamen so zu diesem Hause.“

„Nun Gottlob, daß wir uns gefunden, sagte der Major, ich danke Euch für Eure Mühe.“ Haska aber rief: „Aha, nun weiß ich, warum die Räuber nicht kamen. Ihr habt sie verscheucht.“

Der Major erzählte kurz, was ihm begegnet, und befahl darauf: „Bewacht

die vier Gefangenen hier, und bringt den Wirth und die Wirthin, die in dem Keller eingesperrt sind, zu ihnen herauf. Durchsucht das ganze Haus, erbrecht alle Kammern und Winkel, Kisten und Kästen, wo sich vieles geraubte Gut befinden muß; thut euch von den Lebensmitteln und dem Weine, daran in diesem Hause kein Mangel seyn wird, gütlich." Die Husaren stiegen ab, vollzogen die Befehle, besonders den letzten, mit Freuden, und verzehrten die großen Braten, die für die Räuber bereitet waren.

Der Major ging in die Kammer des Kindes, dem er seine Rettung zu danken hatte, führte es in das obere Zimmer mit dem Erker, das ziemlich hübsch war, und sagte: „Nun, liebe Kleine, setze dich hieher neben mich auf das Kanapee, und sage mir, wie du hie-

her in dieses Haus gekommen bist. Denn es ist unmöglich, daß du eine Tochter dieses schurkenhaften Wirthes, oder eine Enkelin dieser ruchlosen Wirthin seyn solltest. Erzähle einmal, liebe Ursula."

„Ich heiße nicht Ursula, sagte das Kind; ich heiße Meline. Ich ward meiner Mutter geraubt, und hieher gebracht. Mein Vater war zwei Jahre zuvor gestorben; er nannte sich Freiherr von Grünau."

Gott im Himmel, rief der Major, und schlug beide Hände zusammen, so bist du die Tochter meiner Schwester! Ich bin dein Onkel! O sey mir tausendmal gegrüßt, liebste Meline! Ich habe, als ich in den Krieg zog, dich nur als Wiegenkind das erste und das letzte Mal gesehen, dich auf meinen Arm genommen und gesegnet. Du warst der

Engel, durch den Gott mich von einem schauerlichen Tode errettet!" Der hocherfreute Onkel faltete die Hände und blickte lange stillschweigend zum Himmel. Auch Meline bethete und weinte. „Nun, Gott sey gelobt, daß er mich dich finden ließ, sagte der Major wiederholt. O wie wird meine Schwester, deine Mutter, sich freuen." Er schloß Meline in die Arme, und benetzte ihr Angesicht mit Thränen. Ihre Thränen flossen in einander!

Der Onkel fragte hierauf: „Wie kam es denn, daß du deiner Mutter geraubt wurdest, liebste Meline?'

„Ach, sagte Meline, ein fürchterlicher Mann trat in unser Zimmer, zeigte meiner Mutter eine Schrift, und schmähte und fluchte schrecklich. Die Mutter hieß mich in den Garten gehen. Ein anderer fürchterlicher Mann kam in den

Garten, ergriff mich, verstopfte mir den Mund mit seinem Taschentuche, und schleppte mich in den nahen Wald, wo eine Kutsche bereit stand. Beide brachten mich dann hieher.“

Der Major führte Meline hinab in den Hof, und zeigte ihr die Gefangenen. „Dieser da mit dem schwarzen Pudelkopfe, rief Meline, hat meiner Mutter das Papier überreicht; jener dort mit rothem Haar und Backenbart hat mich geraubt.“

Der Major nahm mit Meline ein kleines Frühstück, und befahl dann den Husaren aufzubrechen. Er nahm Meline zu sich auf das Pferd. Die Gefangenen wurden, die Hände auf den Rücken gebunden, von den Husaren in die Mitte genommen. Vier Husaren mußten in dem Hause zurückbleiben, die

geraubten Güter, bis man sie abhole, zu bewachen.

In der Stadt überlieferte der Major die Gefangenen dem Gerichte. Ein paar hundert Husaren mußten den Wald umringen und durchstreifen. Die ganze Räuberbande wurde eingebracht. In der Untersuchung, die wohl ein Jahr währte, hat sich, unter vielem Andern, Folgendes ergeben. Herr von Klauenburg, der einzige Anverwandte der Frau von Grünau, ein reicher aber höchst geiziger Mann, der in einer fernen Stadt lebte, hatte vernommen, daß Herr von Grünau, ihr Gemahl, nebst ihren zwei Söhnen gestorben, daß ihr Bruder im Kriege umgekommen, und daß nur mehr ein Kind, Meline, als Erbin des großen Vermögens übrig sey. Er bestellte den Anführer dieser Räuberbande, das Kind zu entführen. „Blutschuld, hatte

er gesagt, will ich nicht auf mich laden. Raube das Kind, bringe es aber nicht um, sondern liefere es an einen Ort ab, wo Niemand es entdecken kann. Laß ihm übrigens nichts abgehen."

Der Räuberhauptmann unternahm es, den Raub auszuführen. Er war es, der mit der Mutter, wegen einer vorgeblichen Schuldforderung den Streit anfing, während sein Spießgesell um das Haus herumschlich, das Kind ergriff, die Gießkanne an das Ufer des Flusses legte, den Strohhut an den Weidenbusch in's Wasser hängte, und mit Meline entfloh."

Der Räuberhauptmann und sein Vertrauter, der Rothkopf, und alle ihre Spießgesellen, auch der Wirth und die Wirthin wurden zum Tode, jener gottlose Verwandte aber zu einer Geldstrafe und zum Gefängnisse verurtheilt.

7.

Der Major übergab das Kommando dem Rittmeister, ließ Meline wieder ihrem Stande gemäß kleiden, und fuhr mit ihr nach Grünau. Da seine Schwester ihn noch immer für todt hielt, so wollte er sie vorher auf seine Ankunft vorbereiten lassen. Erst dann wollte er zu ihr gehen, und ihr beibringen, daß Meline noch lebe. Er stieg daher am Hause des Verwalters ab. Der alte Mann war vor Freude fast außer sich, als er den Major und Meline lebend erblickte. Er selbst lebte neu auf; er konnte nicht Worte genug finden, ihnen seine Freude zu bezeigen. Er eilte sogleich in das Schloß.

Frau von Grünau saß traurig und mit bleichem Angesichte auf dem Kanapee, und las in einem Buche. Als sie

vernommen, ihr Bruder lebe noch, er sey hier, wollte sie ihm sogleich entgegen eilen. Allein schon trat er in das Zimmer. Sie sprang, als sie ihn erblickte, mit weit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, und umfaßte ihn. „O liebster Bruder, rief sie, so lebst du denn wirklich noch! Gott sey gelobt; so bin ich doch nicht allein in der Welt!“

Der Major setzte sich zu ihr auf das Kanapee. Er bat sie, ihm zu erzählen, was ihr, seit er in das Feld gezogen, Alles begegnet sey.

Sie erzählte unter tausend Thränen, daß indeß ihr geliebter Gemahl, nach vielen Leiden, aber geduldig, fromm und ganz in den göttlichen Willen ergeben, gestorben sey; daß ihre zwei holden Knaben, die der Major wohl gekannt, und an denen er große Freude gehabt habe, ihr durch die Blattern ent-

rissen worden; und daß ihr einziges noch übriges Kind, ihre innigst geliebte Meline, in dem nahen Flusse ertrunken sey.

Der Major hatte mit großer Theilnahme zugehört, und sprach nun: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß die liebe Meline ertrunken sey, zumal ihre Leiche nicht gefunden worden.“

„O Gott! rief die Mutter, und ihr wehmüthiges Gesicht erheiterte sich und glänzte vor Freude. Ach, wenn sie noch lebte, wenn ich, ehe ich die Augen schließe, sie noch einmal sehen sollte, welche Seligkeit wäre das für mich!“

„Zweifle nicht, sprach der Major, daß sie noch lebe. Vetter Klauenburg hat hier seine Hand, oder vielmehr seine Klauen mit im Spiele. Gewiß, Meline ist nicht ertrunken; sie wurde blos von

Räubern geraubt, und von ihnen in einen ihrer Schlupfwinkel gebracht."

„Ach Gott, rief die Mutter, wurde noch bleicher, und reichlichere Thränen floßen über ihre erblaßten Wangen. Besser wäre sie todt, als unter bösen Menschen. Es ist viel besser gestorben, als an Leib und Seele verdorben!"

„Liebste Schwester, sprach der Major, ich bin über diese deine edlen Gesinnungen tief gerührt. Glaube mir aber, sie ist noch immer jene unschuldige, reine, engelgleiche Meline, die sie von jeher gewesen. Du sollst dich selbst davon überzeugen. Sie ist bereits aus jenen räuberischen, verruchten Händen befreit."

Die Mutter stand hoch erfreut auf, und rief: „O Gott! wie wird mir! Welch ein Licht geht mir auf! Ach, liebster Bruder, sag mir Alles! Nicht

wahr, Du hast sie gesehen; sie ist vielleicht nicht ferne von mir! O komm, komm, liebster Bruder, und führe mich zu ihr.“

Der Major ging zur Thüre und öffnete sie. Meline stürzte voll Entzückens herein, fiel ihrer Mutter in die Arme, und konnte kein Wort hervorbringen, als: „Mutter, liebste Mutter!“

Die Mutter sprach: „O Meline! Liebste, beste Tochter! Ja, du bist es! Ich habe dich wieder! O Gott, Dir sey Dank, unaussprechlicher Dank!“ Sie schloß, unter unzähligen Thränen der innigsten Freude, das geliebte Kind in die Arme, und rief noch unzählige Male: „O Gott, Dir — Dir, liebster Gott, sey Dank!“

Endlich sprach die Mutter: „Komm, mein liebes Kind, setze dich zwischen mich und meinen Bruder, deinen lieben On-

kel, und erzähle! Wie ist es dir unter den bösen Menschen, die dich geraubt haben, ergangen?"

Meline erzählte. „Ach Gott, fing sie an, ich war vor Schrecken und Angst fast des Todes, als ich von dem einen Räuber ergriffen, mit Hülfe des andern in eine Kutsche geschleppt, und in jenes fürchterliche Haus im Walde gebracht worden. Die alte Wirthin grüßte mich sehr freundlich. Sie sagte, daß sie mich schon lange mit Sehnsucht erwartet habe. Sie redete mir zu, ich solle nicht weinen. Sie legte mir eine Menge Zuckerwerk vor. Sie brachte Kaffee und Punsch, und wollte mich, wiewohl vergebens, mit der unbescheidensten Zudringlichkeit nöthigen, doch wenigstens ein klein wenig davon zu genießen. Sie führte mich auf ein kleines, ziemlich artiges Zimmer. „Sieh, sagte sie, dieß

ist nun deine Schlafkammer; sieh, das Bett könnte gar nicht feiner und weicher seyn. Sie erzählte mir, was sie mir Alles kochen, sieden und braten wolle, und sprach davon so angelegentlich und ausführlich, als wenn es für uns Menschen keine bessere Freude gäbe, und als wenn wir nur auf der Welt wären, um zu essen und zu trinken. Sie kleidete mich in ein Landmädchen um, und sprach dann: „So, nun gehörst du ganz uns an. Der Wirth ist nunmehr dein Vater, und ich bin deine liebe Großmutter."

„Beide boten Alles auf, mich zu erheitern. Allein ich konnte mich nicht an diese Menschen gewöhnen; mein Herz sehnte sich nur immer zurück, liebste Mutter, zu dir. Denn wie so ganz anders, als bei diesen Leuten, war es bei dir! Aus ihrem Munde hörte ich nie

ein frommes Wort. Sie bethete nie, weder Morgens noch Abends, weder vor noch nach Tische. In dem ganzen Hause war kein Buch. Sie redeten von nichts, als von Geld und Gut, lobten sich beständig, und schimpften über die ganze Welt. Ich mochte gar nicht mit ihnen reden; ich scheute und fürchtete mich vor ihnen. Ich war nirgends lie= ber als auf meinem kleinen Zimmer, das die Aussicht in den Garten hatte. Ich dachte da an all das Gute, das du, liebste Mutter, mich gelehrt und mir erzählt hast. O wie manche Stunde der Nacht, wenn der Mond zu mir herein schien, weinte und bethete ich da! Ja, ich re= dete, auch wenn ich wider Willen in der Gesellschaft dieser bösen Menschen seyn mußte, in meinem Herzen bestän= dig mit Gott. O wie gut ist es doch, daß man immer, bei Tag und bei Nacht,

mit Gott reden kann, und daß er uns immer freudig anhört."

„Jene zwei Männer, die mich geraubt hatten, kehrten sehr oft in diesem Wirthshause ein, und brachten noch andere ihres gleichen mit. Diese Gäste, die da wie zu Hause gewesen, waren noch schlimmer als der Wirth und die Wirthin. Sie berauschten sich, spielten unter schrecklichen Flüchen Karten, sangen allerlei Lieder und führten allerlei Reden, über die sie in ein lautes Gelächter ausbrachen, und die ich zwar nicht verstand, die aber wohl recht abscheulich seyn mußten, weil so böse Menschen ein Wohlgefallen daran finden konnten. Manchmal geriethen sie mit einander in Streit, warfen einander Krüge und Gläser an den Kopf, und drohten, einander zu ermorden. Ich flüchtete mich dann zitternd und bebend

auf meine Kammer. Ich war ernstlich darauf bedacht, aus diesem schrecklichen Aufenthalte zu entrinnen. Allein alle Fenster waren mit eisernen Gittern verwahrt, und das Hofthor immer sorgfältig verschlossen.“

„Eines Abends kam ein Kaufmann, ein sehr wackerer, freundlicher Mann, in das Wirthshaus, um da zu übernachten. Er führte sehr schöne Waaren und viel Geld bei sich. Diesen ermordeten sie. Ich hörte sein Jammergeschrei, und eilte aus meiner Kammer herab in die Stube. Ich war bei dem Anblicke vor Schrecken und Entsetzen außer mir! Ich sagte den Mördern, daß dieser Mord ein schreckliches Verbrechen sey, und daß Gott sie gewiß dafür strafen werde. Sie achteten nicht darauf; sie befahlen mir blos, keinem Menschen ein Wort davon zu

sagen. Der Wirth aber schrie: „Du sollst mit fremden Leuten gar nicht mehr reden; wir werden dich von nun an für stumm ausgeben.“ Er ergriff mich bei der Hand, riß mich zu der blutigen Leiche hin, und sagte fast wüthend: „Da sieh einmal! Wenn du gegen irgend jemand, als gegen mich und die Wirthin, nur noch ein einziges Wort aus deinem Munde kommen lässest, so ermorden wir dich auf eine noch schrecklichere Art, als diesen Menschen hier.“

„Ich fiel in meiner Kammer auf meine Knie nieder, streckte beide Arme zum Himmel und bethete: „O Du lieber, barmherziger Gott! Du hast Dich des Jünglings Daniel in der Löwengrube erbarmt. Heiter und fröhlich, wie ein Hirt unter seinen Lämmern, saß er zwischen den hungrigen, blutdürstigen Löwen da. Du hast einen En-

gel gesendet, der sich seiner angenommen. Du hast ihn aus der Löwengrube befreit. O erbarme Dich auch eines armen Mädchens! Befreie mich von diesen grimmigen Tiegern. Sende auch mir einen Engel zu Hülfe.“ Und der gute Gott hat mein Gebeth erhört. Er hat mir in Wahrheit einen Engel zu Hülfe gesendet — liebste Mutter, hier deinen geliebten Bruder!“

„Ja, sagte die Mutter, Er, der gute Gott, hat sich deiner, Er hat sich unser Aller erbarmt. Dich, liebste Meline, hat Gott mir entführen lassen, um meinem Bruder das Leben zu retten; und dich, liebster Bruder, hat Gott in jene Räuberhöhle geführt, um meine geliebteste Tochter daraus zu befreien. Mir diente es zum Heile, daß ich mein einziges, noch übriges Kind als todt beweinte; ich bethete öfter und inniger, als

es sonst wohl geschehen wäre, und sehnte mich herzlicher nach dem Himmel. Auch dir, liebe Tochter, wird es zum Segen gereichen, daß du eine Zeit lang unter so bösen Menschen hast leben müssen; du hast nun gesehen, wie weit jene Menschen im Bösen kommen, die sich nicht an Gott halten, nicht mehr bethen, und nichts Gutes mehr hören mögen. Du lerntest alles Böse noch mehr verabscheuen, und das Gute noch mehr schätzen. Uns Alle hat Gott nach vielen Leiden wieder getröstet, und unsere Betrübniß in Freude verwandelt. Ach, möchten wir es doch recht erkennen, daß Er uns Alles zum Besten leite! Möchten wir es doch immer, auch in den größten Leiden, recht fest glauben, daß es wieder besser kommen werde, daß Gott unsere Betrübniß in Freude verwandeln werde, und daß wir

Ihm gewiß noch einmal für alle Leiden danken werden. Ja, gewiß! Alles, Alles, was Er thut, ist die lautere Weisheit und Güte; Ihm sey ewiger und unendlicher Dank!"

„Amen, Amen!" sagte der Major, und Meline wiederholte die Worte: „Amen, Amen!"

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet. Von dem Verfasser der Ostereier. **Gesangweise mit Klavierbegleitung** von F. X. Luft. qu. 4. In schönem Umschlage geheftet. 1 fl. 12 kr. od. 20 gr.

Der würdige Herr Verfasser, Christoph Schmid, bemerkte darüber: „Ich theilte die Melodien einigen Musikkennern mit und diese fanden sie sehr gelungen, einfach und lieblich und dem vorgesetzten Zwecke ganz angemessen.

Erdbeeren, die. Oder: Das verlorne Kind. Eine moralische Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. 12. 1834. 12 kr., gr. 12. 15 kr. od. 4 gr.

Erzählungen, den Eltern, Kindern und Dienstboten geweiht vom Verfasser der armen Hirtenfamilie. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Der kleine Gottfried. Die wohlthätigen Wege der Vorsehung. Die arme Weberfamilie. 12. 1833. 15 kr. oder 4 gr.

— — dieselben. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Gott waltet oft wunderbar über die Seinen. Gott verläßt die Armen nicht. Der Waisenvater. 12. 1833. 15 kr. od. 4 gr.

— — dieselben. 3s Bdchen. A. u. d. Titel: Isidor und Sabina. Ein Spiegel für Jung und Alt, woraus man erkennen kann, was Häuslichkeit und Arbeitsamkeit vermögen. 12. 1835. 15 kr. od. 4 gr.

— — dieselben. 4s Bdchen. A. u. d. Titel: Philipp und Anton; oder: Böse Beispiele verderben gute Sitten. Der redliche Christoph. Zwei lehrreiche Erzählungen. 12. 1835. 15 kr. oder 4 gr.

Erzählungen, den Eltern ꝛc. 5s Bdchen. Auch u. d. Titel: Bertha, das arme Landmädchen. Eine lehrreiche Geschichte. 12. 1835. 15 kr. od. 4 gr.

— — dieselben. 6s Bdchen. A. u. d. Titel: Der fromme Gilbert. — Der heilige Bischof Carl. — Der Glaubensheld Titus. Drei lehrreiche Erzählungen. 12. 1836. 15 kr. od. 4 gr.

Glashauser, Aloys, der fromme Tischler und heldenmüthige Krieger. Eine Begebenheit aus dem letzten niederländischen Kriege. Allen guten Menschen in Bezugnahme auf die ganze christliche Moral erzählt. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1833. 24 kr. od. 6 gr.

— — Rupert von Guteneck, oder der wahre Edelmann. Ein Familiengemälde für Alle, vorzüglich für die Jugend neu dargestellt. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 12. 1834. 12 kr. oder 3 gr.

Husarenkind, das, oder: Gott hilft jederzeit den Seinigen. Eine lehrreiche Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. 2te, gänzlich umgearbeitete Aufl. gr. 12. 15 kr. od. 4 gr.

Diese im blühenden Style geschriebene Erzählung wird von allen Freunden der Jugend mit dem Beifall aufgenommen werden, den sie mit Recht verdient. Die erste Auflage von 2000 Exemplaren war schnell vergriffen, was hinlänglich für die Empfehlung spricht.

Jugendspiegel. Eine Reihe kleiner Erzählungen. Von dem Verfasser der lehrreichen Erzählungen für die Jugend. 2te, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1834. 18 kr. oder 5 gr.

„Dieses Werkchen enthält 94 kleine Erzählungen, größtentheils für die Jugend interessanten Inhalts. Die Erzählungsweise ist einfach und niedlich, daher für die Kinder gewiß ansprechend,“ sagt die Sion (1835, 6s Heft) in einer ausführlicheren Rezension.

Lebensgeschichten heiliger Märtyrer und Märtyrinnen. Zur Belehrung und Erbauung für die christliche Jugend. Mit einer Vorrede von dem Verfasser der Ostereier. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1833. 36 kr. od. 9 gr.

In der Vorrede heißt es unter Anderm: „In unsern Tagen, wo viele Menschen gegen unsere heilige Religion immer gleichgültiger werden, von Leichtsinn bethört nur dieser Welt leben, sich von ihren sinnlichen Begierden zu Thorheit und Sünde hinreißen lassen, und sich in zeitliches und ewiges Verderben stürzen — sind große Tugendbeispiele ganz vorzüglich geeignet, die Menschen höher zu heben, und ihren Sinn auf jene Krone zu richten, die nur denjenigen verheißen ist, die diese Welt und ihre Lüste überwinden.

In größern Werken werden uns allerdings solche Beispiele mit Ernst und Nachdruck vor Augen gestellt; allein solche kostspielige Werke kommen leider nur in wenige Hände.

Es war deshalb ein glücklicher Gedanke, aus den vielen herrlichen Geschichten blos das Leben und Leiden zwölf heiliger Märtyrer und zwölf heiliger Märtyrinnen auszuwählen, um ihre Geschichte in recht viele Hände zu bringen.

Die Auswahl, die auch weniger bekannte Geschichten enthält, ist meines Erachtens gut getroffen, und die einfache Bearbeitung wohl gelungen; es bleibt mir daher nichts zu wünschen übrig, als daß eifrige Seelsorger dieses Büchlein zu Christenlehrgeschenken und Schulpreisen benützen und unter die heranwachsende Jugend vertheilen möchten.“

Mauerer, W., Blüthenkränze, gewunden in einer Reihe merkwürdiger und lehrreicher Erzählungen zur Belehrung und Besserung für die liebe Jugend. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr.

— — Briefe für Kinder. Nebst einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te vermehrte Aufl. gr. 12. 1824. 12 kr. od. 3 gr.

— — kleine lehrreiche Erzählungen und Lehrsätze, nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus

dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. od. 2 gr.

Mauerer, W., Hauptmomente der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments, nebst einigen religiösen und moralischen Denksprüchen. Eine Schulübung zum Schön- und Rechtschreiben. gr. 12. 1835. 8 kr. od. 2 gr.

Der Religionsfreund 1835. 11s Heft sagt hierüber: „Vorstehendes Schriftchen verdient, da der Inhalt ganz dem Titel entspricht, als freundliche Gabe für Lehrer alle Empfehlung.“

Mayer, J. G., der neue höfliche Schüler; oder: Regeln der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Sittlichkeit. Für Schule und Haus. 2te verbesserte Aufl. 8. 1836. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Meier, J. A., Claudia, oder: das wiedergefundene Glück. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 1 Titelkpf. 8. 1837. 24 kr. od. 6 gr.

— — der Glockenbube. Eine Erzählung für die Jugend. 12. 1835. 10 kr. od. 3 gr.

— — Jüdchen Levi. Eine Erzählung für die Jugend. 12. 1837. 15 kr. od. 4 gr.

Ein Rezensent im Chrysostomus von Häglsperger (1837. 11s Heft) sagt über Vorstehendes: „Die Erzählungen, so wie die Darstellung der Begebenheiten ist sehr rührend. — — Besonders hat „Jüdchen Levi“ viel Aehnlichkeit mit Christoph Schmids „Heinrich von Eichenfels“, und wir wünschen nur, daß auch diese Erzählung bei allen Freunden der Jugend eben jenen Beifall finde, den Chr. Schmids „Heinrich von Eichenfels“ gefunden hat.

Nelk, Th., das Altarblatt. Eine neue Erzählung. Der Jugend und Jugendfreunden gewidmet. Mit einem Titelkupfer. 8. 1836. 18 kr. od. 5 gr.

— — das Bildniß. Oder: Der Ursprung der Wallfahrt zu Maria-Steinbach in Oberschwaben. Allen Frommen zur Erbauung neu erzählt. Mit 1 Titelkpf. 12. 1836. 6 kr. od. 2 gr.

— — Erzählungen für Kinderfreunde.

1s bis 6s Bdchen. 12. 1834—36. Jedes Bändchen 9 kr. od. 2 gr.

Nelk, Th., die Fahne des Aufruhrs. Oder: Vier merkwürdige Geschichten aus dem 7ten Jahrhundert. Vorzüglich für die reifere Jugend neu erzählt. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1836. 18 kr. od. 5 gr.

— — Geschichte der Kirche Jesu Christi. Dem kathol. Volke, besonders auch der Jugend gewidmet. Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verfassers (in Stahl gestochen). gr. 8. (36½ Bogen). 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

— — der Hut. Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. 2te verbesserte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.

— — die Jungfrau von Orleans. Eine der schönsten Geschichten aus dem 15ten Jahrhunderte. Neu erzählt und vorzüglich der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Titelkupfer. 8. (18 Bogen). 48 kr. od. 12 gr.

— — das Kleinodienkästchen. Eine neue Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. 12. 1834. 15 kr. od. 4 gr.

— — Lichtstrahlen vom Felsen der Kirche Jesu Christi, oder: Edle Züge aus dem Leben der Päpste. Der reifern Jugend zur Belehrung und Erbauung gewidmet. Mit einem Titelkpf. 8. 1834. 45 kr. od. 12 gr.

— — der strenge Oheim. Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkpf. 8. 15 kr. od. 4 gr.

— — Maria Stuart, Königin von Schottland. Eine wichtige Lebensgeschichte; neu erzählt und der reifern Jugend und allen Gebildeten gewidmet. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 40 kr. od. 10 gr.

Nelk, Th., das Rumpelkämmerlein. Eine neue Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. Mit 1 Titelkupfer. 12. 1833. 15 kr. od. 4 gr.

— — der Thurmknopf. Eine Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. 5te Auflage. Mit 1 Titelkpf. 12. 1838. 15 kr. od. 4 gr.

— — das Vergißmeinnicht. Eine neue Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer. 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.

— — die Waldhöhle. Eine Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. 6te Auflage. Mit einem Titelkupfer. 12. 1838. 15 kr. oder 4 gr.

— — die Zierde der Fürsten im 17ten Jahrhunderte; oder: Die Tugenden Ferdinands II., römischen Kaisers. Allen zur Erbauung neu erzählt. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1834. 18 kr. od. 5 gr.

Noch ein Mal! Zwei ganz neue lehrreiche Erzählungen für die Jugend und Jugendfreunde. Auch unter dem Titel: Lohn der Tugend, vom Verfasser des Jugendspiegels. Die letzte Erzählung. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 12. 1833. 12 kr. od. 3 gr.

Schneid, J. N., die arme Hirtenfamilie. Eine lehrreiche Geschichte, allen Eltern, Kindern und Dienstboten erzählt. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

Silbert, J. P., das Leben des heiligen Laurentius Justiniani. Mit dem Bildnisse des Heiligen (in Stahl gestochen). 8. 12 kr. od. 3 gr.

Veilch, A. M., Gallerie von hundert kleinen Erzählungen. Allen, vorzüglich der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Titelkupfer. 8. (15 Bogen.) 36 kr. od. 9 gr.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. D.
Schmid
14

Costumpflege

K

Neue Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde.

Viertes Bändchen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph von, 1768-1854

Neue Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde

Bd.: 4

Regensburg 1838

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Schmid 106
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279398-3